



Mythos Ruhrgebiet





Themenroute 22

Mythos Ruhrgebiet



Inhalt

Einleitung	6	Standorte der Themenroute 22			
Villa Hügel	7			Kloster Kamp	34
Margarethenhöhe	10			Streithof	35
Krupp-Familienfriedhof	12			Schloss Landsberg	36
Verbandsgebäude des RVR	13			Henrichshütte	37
Abtei Werden	14			Zeche Hannover 1/2/5	40
Horster Mühle	15			Glocke des Bochumer Vereins vor dem Rathaus	42
Stammhaus Krupp	16			Kortum-Park	43
Zeche Zollverein Schacht XII	17			Grab Heinrich Kämpchen	44
Gasometer Oberhausen	20			Zeche Nachtigall	45
St. Antony-Hütte	22			Denkmal des Ministers vom Stein am Rathaus Wetter	48
Siedlung Eisenheim	23			Burg Wetter	49
Landschaftspark Duisburg-Nord	24			Gut Schede	50
Thyssen-Hauptverwaltung	26			Haus Harkorten	51
Alsumer Berg	27			Hohenhof	53
Haniel-Museum	28			Borsigplatz	54
Rheinorange	29			Bergbaugedenkstätten auf dem Ostfriedhof	55
Siedlung Rheinpreußen	30			Gräber der Familie Hoesch auf dem Ostfriedhof	56
Krupp Hüttenwerke Tor 1	32				
Werkshafen der Hüttenwerke					
Krupp Mannesmann (HKM)	33				
				Märzgefallenen-Denkmal auf dem Nordfriedhof in Eving	57
				Zeche Zollern	58
				Alte Reichsstraße 1	60
				Emscherquelle	61
				Gedenkstätte Zeche Radbod	62
				Schloss Cappenberg	63
				Halde Schwerin	64
				Haus Goldschmieding	65
				Hammerkopfturm Zeche Erin 3	66
				Kunstwald Zeche Teutoburgia	67
				Hauptbahnhof Wanne-Eickel	68
				Halde Haniel	69
				Dreieck-Siedlung Hochlarmark	72
				Glückauf-Kampfbahn	73
				Zeche Graf Bismarck 1/4	75
				Schurenbachhalde	76
				Impressum	78



Borsigplatz in Dortmund. Foto: RIK/Budde

Einleitung

Kohle und Stahl, Siedlung und Bude, Schrebergarten und Taubenschlag, Borussia und Schalke, Schlacke und Ruß: Klischees, die das traditionelle Bild des Ruhrgebiets in den Köpfen vieler Menschen beschreiben. Alles Vorurteile, die nicht stimmen? Oder gestimmt haben? Oder vielleicht ein bisschen stimmen? Und was ist mit dem neuen Ruhrgebiet? Wie hat es sich gewandelt? „Der blaue Himmel über der Ruhr“, mittlerweile auch ein Schlagwort. Über

150 Jahre Industrialisierungsgeschichte haben einen Mythos entstehen lassen, der im kollektiven Gedächtnis der Menschen vor allem durch die Industriekultur geprägt wurde: den Mythos vom „schwarzen Gold“, vom „Montan-Revier“, vom „Schmelztiegel der Kulturen“ und so weiter.

Diese Themenroute, die anders ist als alle anderen, führt an Orte der Erinnerung, mit Geschichte und Symbolkraft, die dazu inspirieren sollen, dem Mythos Ruhrgebiet nachzugehen.

Standorte der Themenroute 22

1 Villa Hügel

Auf den Ruhrhöhen über dem Baldeneysee liegt die Villa Hügel, das ehemalige Haus der Familie Krupp. Der Industriepionier Alfred Krupp plante selbst den zukünftigen Stammsitz seiner Familie und den Mittelpunkt seines Firmen-Imperiums, gebaut wurde die Villa zwischen 1870 und 1873. Stilvoll und repräsentativ wurden in der Villa die hochrangigen Gäste aus Wirtschaft, Politik und Adel empfangen.

Heute sind die Villa Hügel und der sie umgebende repräsentative Park Eigentum der Alfred Krupp von Bohlen und Halbach-Stiftung, die als wichtige Aktionärin an der thyssenkrupp AG beteiligt ist und aus ihren Erträgen gemeinnützige Projekte im In- und Ausland fördert. Im „Kleinen Haus“ der Villa informiert eine Ausstellung über Leben und Wirken der Familie Krupp, die Geschichte des Unternehmens sowie die Fördertätigkeit der Alfred Krupp von Bohlen und Halbach-Stiftung. Außerdem befindet sich hier das Historische Archiv Krupp. Im Hauptgebäude, dem „Großen Haus“, zeigt die Kulturstiftung Ruhr temporär bedeutende internationale Ausstellungen zur Kunst- und Kulturgeschichte.

Der aus einer Essener Bürgerfamilie stammende Alfred Krupp (1812-1887) schuf durch organisatorisches und kaufmännisches Geschick aus der unrentablen Gussstahlfabrik seines Vaters das erste wirkliche Großunternehmen im Ruhrgebiet. Alfred Krupp, der in seiner Jugend den Abstieg seiner Familie aus dem geachteten Bürger-tum zum finanziellen und sozialen Ruin erlebt hatte, besaß einen starken unternehmerischen Willen und zugleich auch sozialpolitisch motivierten Ehrgeiz.

Die geschäftliche Denk- und Handlungsweise Alfred Krupps spiegelt sich in der Villa Hügel: ein sehr groß dimensionierter Entwurf, persönliche Beteiligung bis



Villa Hügel in Essen. Foto: RIK/Budde

ins Detail, Beschäftigung mit technischer Innovation, Gesamtplanung und Entwicklung als einheitliches Konzept. Das Haus wird vom Bauherrn in erster Linie technisch und organisatorisch begriffen, nicht als architektonisches Kunstwerk.

Wie die Firma Krupp, so nimmt auch die Villa Hügel als Wohnsitz eines Ruhrindustriellen in ihrer Zeit eine absolute Stellung ein und ist auf internationaler Ebene vergleichbar mit zeitgenössischen Bauten ähnlich dominierender Unternehmer wie etwa den Rothschilds in Österreich oder den Vanderbilts in den USA.

Kontakt & Infos

Kulturstiftung Ruhr Essen
Villa Hügel
Hügel 1
45133 Essen
www.villahuegel.de





② Margarethenhöhe

Anlässlich der Hochzeit ihrer Tochter Bertha mit dem Diplomaten Gustav von Bohlen und Halbach im Jahr 1906 gründete Margarethe Krupp, die Witwe Friedrich Alfred Krupps, die Margarethe-Krupp-

Stiftung für Wohnungsfürsorge mit dem Zweck der Schaffung von preisgünstigen Wohnungen. Die Stiftung wurde mit einem Kapital von zunächst einer Million Mark und 50 Hektar Bauland ausgestattet.

Anders als beim bis dahin üblichen Werkswohnungsbau der Firma galt in der Margarethenhöhe das Wohnangebot nicht nur „Kruppianern“, sondern generell Essener Bürgern, die zwar über ein regelmäßiges Einkommen verfügten, deren finanzielle Mittel aber nicht zum Erwerb von Hauseigentum ausreichten. Die ursprüngliche Zusammensetzung der Bewohnerschaft bestand zunächst aus etwa 50 Prozent „Kruppianern“, die andere Hälfte setzte sich aus Essener Bürgern zusammen, die aus unterschiedlichen sozialen Schichten stammten. Die Leitung der Stiftung wurde unter dem Vorsitz des Oberbürgermeisters paritätisch

mit Mitgliedern des Essener Stadtrates und der Krupp'schen Werksverwaltung besetzt. An dieser Stiftungsverfügung hat sich bis heute nichts geändert. Mit der Planung und Bauleitung der neuen Siedlung – sie war für bis zu 16.000 Bewohner vorgesehen – wurde der hessische Architekt und Stadtplaner Georg Metzendorf beauftragt.

Hinter dem den Eingangsbereich bildenden Torhaus an der Straße Am Brückenkopf liegt der repräsentativste Teil der Siedlung an der Steilen Straße. Die Steile Straße führt direkt zum Kleinen Markt. Diese zentrale Platzanlage der Siedlung wird von begrünten Laubenganghäusern gesäumt. Die südöstliche Seite des auch heute noch für den Wochenmarkt genutzten Platzes wird von dem Gebäude der ehemaligen, im klassizistischen Stil errichteten, Krupp'schen Konsumanstalt begrenzt. Direkt gegenüberliegend befindet

sich das ebenfalls repräsentativ gestaltete „Gasthaus zur Margarethenhöhe“, in dem heute ein Hotel-Restaurant untergebracht ist.

Die erheblichen Zerstörungen und Beschädigungen im Zweiten Weltkrieg wurden in Anlehnung an die ursprüngliche Planung bis 1956 beseitigt. Die zur Entstehungszeit der Margarethenhöhe zukunftsweisenden Wohnungen basierten auf einem „variablen Typengrundriss“, der je nach Raumbedarf modifiziert werden konnte. Bis 1918 war noch jedes Haus mit einem eigenen Garten ausgestattet. Sowohl eine vom Ruhr Museum und der Margarethe-Krupp-Stiftung eingerichtete „Musterwohnung“ in der Stensstraße 25 als auch eine Ausstellung zur Geschichte der Margarethenhöhe im ehemaligen „Kleinen Atelierhaus“ an der Sommerburgstraße 18 können im Rahmen von Führungen besichtigt werden.

Die Margarethenhöhe in Essen. Foto: RIK/Staudinger

Kontakt & Infos

Margarethenhöhe
Steile Straße (Hauptzugang) / Kleiner Markt
45149 Essen
www.margarethe-krupp-stiftung.de



Grabstätte von
Alfred Krupp
(1812-1887). Foto:
RIK/Budde

3 Krupp-Familienfriedhof

Der Krupp-Familienfriedhof befindet sich in einem separaten Bereich des städtischen Friedhofgeländes Essen-Bredeney. Die Gräber der Familie Krupp haben sich allerdings nicht immer hier befunden. Der Firmengründer Friedrich Krupp und seine Frau Therese, sein Sohn Alfred und dessen Frau Bertha sowie sein Sohn Friedrich Alfred und seine Gattin Margarethe waren zunächst auf anderen Essener Friedhöfen begraben worden, die aber alle der weiteren Stadtbebauung weichen mussten. Die Nähe zur Villa Hügel sowie die Verbundenheit der Familie Krupp mit dem Stadtteil Bredeney legten eine Umbettung auf den örtlichen städtischen Friedhof nahe.

Nach Betreten des eingezäunten Friedhofsteils, in dem die Krupps begraben liegen, ist auf der linken Seite das Grabmal Friedrich Alfred Krupps zu sehen. Der aus poliertem schwarzem Marmor bestehende Sarkophag, der von einem bronzenen Adler mit ausge-

breiteten Flügeln überdeckt wird, wurde von dem Münchner Bildhauer Otto Lang (1855-1928) geschaffen. Neben Alfreds Grabmonument befindet sich die letzte Ruhestätte seiner Ehefrau Bertha Krupp, geb. Eichhoff, deren Grabmal ebenfalls von Lang gestaltet wurde.

Hinter dem Grab von Friedrich Alfred befindet sich die marmorne Grabstätte seiner Ehefrau, Margarethe Krupp, geb. Freiin von Ende. Rechts des Hauptweges, gegenüber von Friedrich Alfreds Sarkophag, sind die Grabplatten des Firmengründers Friedrich Krupp und seiner Ehefrau Therese angelegt. Rechts davon befindet sich die Ruhestätte Alfred Krupp von Bohlen und Halbachs, des letzten Firmeninhabers. Unmittelbar daneben liegen seine Eltern Gustav Krupp von Bohlen und Halbach und seine Ehefrau Bertha. Gustav Krupp von Bohlen und Halbach war nach seinem Tod 1950 zunächst im Familiengrab der von Bohlen in Süddeutschland beigesetzt. Nach dem Tod seiner Frau Bertha 1957 wurde die Urne Gustavs nach Essen überführt. Unmittelbar neben den Eheleuten Bertha und Gustav ist Berthas Schwester, Barbara von Wilmowsky, mit ihrem Ehemann Tilo begraben. Daran schließen sich die Gräber folgender Kinder von Gustav und Bertha an: Arnold (1908-1909), daneben Harald (1916-1983) sowie Claus (1910-1940), Eckbert (1922-1945), Irmgard (1912-1998) und Waltraut (1920-2005). Die im August 1997 verstorbene Sita von Bohlen, die Ehefrau von Claus von Bohlen, wurde neben ihrem Ehemann beerdigt.

Kontakt & Infos

Städtischer Friedhof Bredeney
Westerwaldstraße
45133 Essen

4 Verbandsgebäude des RVR

In dem architekturgeschichtlich bedeutenden Klinkerbau des Architekten Alfred Fischer an der Kronprinzenstraße 35 hat der älteste deutsche Regionalverband seinen Sitz, der Regionalverband Ruhr. Bis 1979 trug der Verband der Städte und Kreise des Ruhrgebiets den Namen Siedlungsverband Ruhrkohlenbezirk. Er war 1920 „zur Förderung des Siedlungswesens im Industriebezirk“ durch preußisches Sondergesetz gegründet worden.

Aber der Volksmund mochte es weniger kompliziert und erfand griffigere Kürzel: Siedlungsverband, Ruhsiedlungsverband oder schlicht SVR. Vielleicht lag es an der unbestritten lautmalerischen Qualität der drei Großbuchstaben, vielleicht auch an der dem Reviermenschen eigenen Art, Sprache präzise und direkt anzuwenden: Jedenfalls wurde, kaum hatte der nordrhein-westfälische Landtag dem Verband seinen neuen Namen verliehen, aus dem SVR der KVR und später RVR – ein Kürzel, das im öffentlichen Bewusstsein nun ebenso verankert ist wie das seines traditionsreichen Vorgängers.

Seit 1. Oktober 2004 ist der Regionalverband Ruhr (RVR) Nachfolger des Kommunalverbandes Ruhrgebiet. Zu den neuen Aufgaben des RVR gehören unter anderem die Erstellung von Planungs- und Entwicklungskonzepten für das Verbandsgebiet (Masterpläne), regionale Wirtschaftsförderung und regionales Standortmarketing sowie die Trägerschaft und Weiterentwicklung des Emscher Landschaftsparks und der Route der Industriekultur. Seit Oktober 2009 verantwortet der RVR anstelle der drei Bezirksregierungen Arnsberg, Düsseldorf und Münster auch die staatliche Regionalplanung für die Metropole Ruhr.

Das Verbandsgebäude gehört zu den herausragenden Beispielen der Reformarchitektur und wurde 1985 in den Rang eines Baudenkmals erhoben. Wer immer sich dem Gebäude an der Ecke Kronprinzen-/Helbingstraße nähert, ist gefesselt von der markanten Silhouette und der sich beim Nähertreten offenbarenden handwerklichen Qualität des 60 x 30 Meter messenden Bauwerkes. Die klare Raumdisposition setzt sich im Innern bruchlos fort. Eine offene, zweigeschossige Lichthalle, um die sich die



Verbandsgebäude
des RVR. Foto:
RIK/Budde

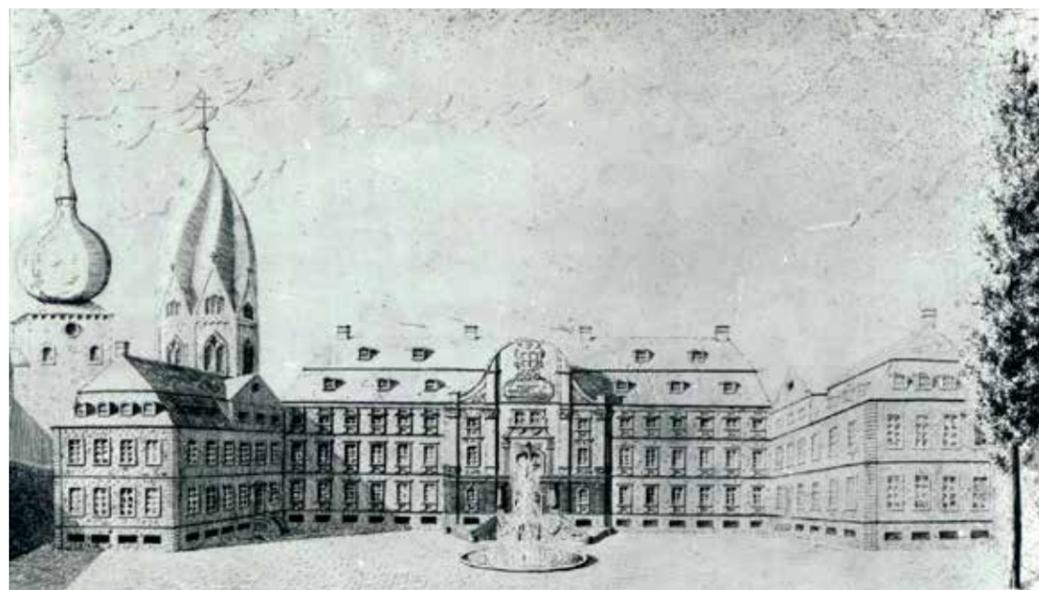
Büros gruppieren, vermittelt dem Besucher das Bild einer wohl durchdachten, bis ins Detail gegliederten Gestaltung. Die Halle besitzt eine Aura ganz eigener Art: Sie gibt sich sachlich, auf den ersten Blick auch ein wenig distanzierend, und sie schafft Nähe, weil sie überschaubar bleibt und damit maßvoll. Bedenkt man, dass Alfred Fischer, der Architekt, seine Vorstellung eines zweckmäßigen und zugleich humanen Verwaltungsgebäudes bereits vor 80 Jahren entwickelt hat, verwundert es nicht, dass dieses im Äußeren wie im Inneren immer noch modern wirkende Haus bei seiner Eröffnung 1929 nicht nur in Fachkreisen Beifall fand.

Die außerordentliche Wirkung des Gebäudes beruht auf der Synthese verschiedener baukünstlerischer Qualitäten, die das Bauwerk trotz aller kriegsbedingten Veränderungen heute noch auszeichnen: Einfachheit, Einheitlichkeit und Eigenwilligkeit. Es wirkt wie ein Gegenpol zum Gebäude der Emschergenossenschaft auf der anderen Straßenseite, das noch ganz den Gestus der wilhelminischen Repräsentationsarchitektur spiegelt. Philipp Rappaport, damals Beigeordneter beim SVR, fand dafür bei der Einweihung des Hauses 1929 die präzise Erklärung: „Das Gebäude durfte nicht einen stadtbeherrschenden Zentralausdruck hervorrufen wie etwa ein Rathaus, es durfte nicht einen repräsentativ-monumentalen Eindruck erwecken wie ein Regierungsgebäude, es durfte nicht die gleichmäßige, zur Beschäftigung von Hunderten ausgewertete Art eines Bürogebäudes tragen.“

Kontakt & Infos

Regionalverband Ruhr (RVR)
Kronprinzenstraße 35
45128 Essen
www.rvr.ruhr

Abtei Werden,
Zeichnung nach ei-
nem alten Stich von
1800. Quelle: Stadt-
bildstelle Essen



5 Abtei Werden

Oberhalb des Ruhrtals liegt auf einer Anhöhe über Werden die Basilika St. Ludgerus. Die erste Kirche des Werdener Klosters wurde im Jahr 808 von Luidger selbst geweiht. Das heutige Bauwerk, in das die im Westen liegende Peterskirche von 943 einbezogen ist, wurde 1275 vollendet. Die ältesten Gebäudeteile bilden das Westwerk und die Ringkrypta im Osten mit der Grablage Liudgers. Die Architektur der Basilika gehört zur rheinischen Spätromanik.

799 gründete der friesische Missionar und erster Bischof von Münster Luidger das Benediktinerkloster Werden. Die Abtei verfügte über erheblichen Grundbesitz und prägte über Jahrhunderte das wirtschaftliche und kulturelle Leben der Umgebung. In ihrem Stiftsgebiet vergab die Benediktinerabtei bereits im 16. Jahrhundert die Schürf-

rechte für die frühe „Kohlengräberei“ und auch das Anlegen der auf diesem Gebiet befindlichen Ruhrschleusen im 18. Jahrhundert wurde von der Abtei veranlasst.

Von den Gebäuden, die Luidger um 800 an der Stelle zwischen dem Tiefenbach und dem Mühlenbach errichten ließ, ist nichts mehr erhalten, und auch die spätmittelalterlichen Abteigebäude wichen im 18. Jahrhundert einer barocken Residenz. Mit den neuen Gebäuden versuchten die Werdener Äbte sich auch als weltliche Fürsten darzustellen. Als erster Neubau entstand 1737 die Meierei. Das Hauptgebäude und der südliche Seitenflügel der Abtei wurden um 1755 errichtet, der nördliche Seitenflügel um 1764 vollendet. Die so genannten Konventgebäude um den ehemaligen Kreuzgang entstanden zwischen 1783 und 1785. Nach der Auflösung des Klosters im Rahmen der Säkularisierung 1802/1803 und verschiedenen Nutzungswechseln erweiterte der preußische Staat die Klosteranlage ab 1811 um die Gebäude einer Strafanstalt, die bis 1928 Bestand hatte. Seit 1946 sind die ehemaligen Abtei- und Strafanstaltsbauten Sitz der Folkwang-Hochschule für Musik, Tanz und Theater.

Für den Besucher lohnt ein Gang in die museale Schatzkammer der Propstei St. Ludgerus, in der wertvolle Kunstwerke, wie etwa der „Werdener Kruzifixus“, ein Bronzekruzifix aus dem 11. Jahrhundert, untergebracht sind.

Kontakt & Infos

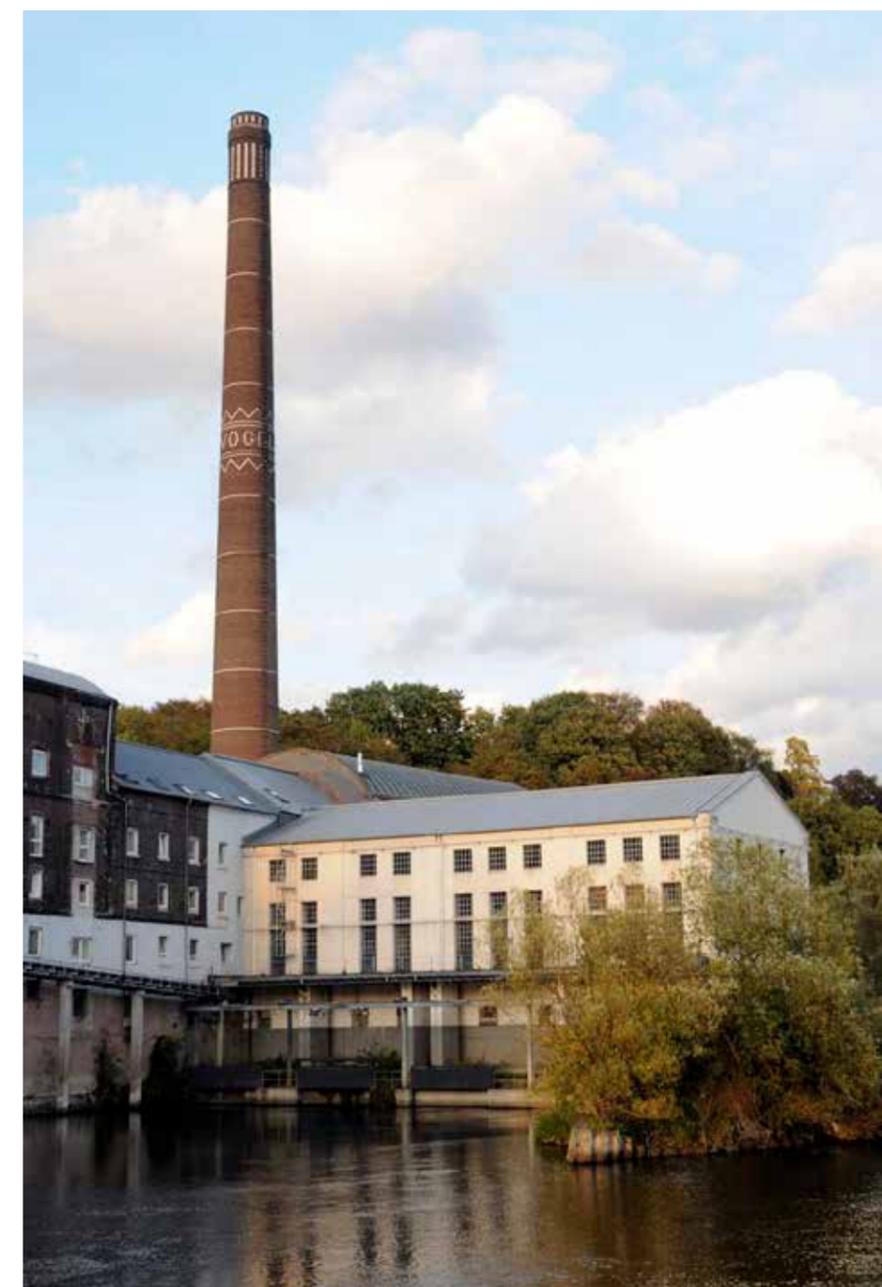
Basilika St. Ludgerus
Brückstraße 77
45239 Essen
www.st.ludgerus-werden.de
www.schatzkammer-werden.de

6 Horster Mühle

Die Horster Mühle war eine der ältesten Essener Mühlenanlagen. Erwähnung fand sie bereits im 12. Jahrhundert in Zusammenhang mit der Entstehung eines Ruhrwehres. Ihr ursprünglicher Standort lag etwa 300 Meter stromaufwärts an einer Ruhrinsel. Als ab 1774 neue Wasserbauten bei der Schiffbar-machung der Ruhr errichtet wurden, erhielt die Mühle gegenüber der neuen Schleuse ihren jetzigen Standort. Sie wurde als Öl-, Frucht-, und Blaumühle betrieben. Unter anderem wurde Kobalt, das aus Vorkommen im Hespertal am Baldeneysee stammte, in der Horster Mühle gebrochen und zum Blaufärben von Sklavenkitteln benutzt, die in die USA exportiert wurden. Die Horster Mühle ging 1846 in das Eigentum des Essener Industriellen Wilhelm Niemann über.

1910 übernahm der Fabrikbesitzer Wilhelm Vogelsang die Horster Mühle und baute die Mühle zu einem Wasserkraftwerk und einer Karbidfabrik um. Es entstanden mehrere Fabrikgebäude in der zurückhaltenden Backsteinarchitektur jener Zeit mit markanten, segmentbogigen Dachformen. Übertagt wird die Anlage durch den hohen Schornstein mit dem Namenszug von Vogelsang, dessen Ziegelmauerwerk durch helle Steinbänder gegliedert wird. In der restaurierten Kraftwerkshalle befinden sich Turbinenteile und Generatoren, die zum Teil noch aus den ersten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts stammen.

Die Karbidproduktion endete 1932, das Kraftwerk blieb bis 1977 in Betrieb, dann wurde es wegen Unwirtschaftlichkeit stillgelegt. 1985 erwarb die Firma Rudolph und Co. die denkmalgeschützte Anlage. Die Wasserkraftanlage wurde durch vier neue Turbinen und Generatoren modernisiert, die ursprüngliche Maschinenausstattung in der Halle nach musealen Kriterien restauriert. Seit 1989 liefert das Kraftwerk wieder Strom.



Horster Mühle.
Foto: RIK/Budde

Kontakt & Infos

Horster Mühle
In der Lake
45279 Essen



Stammhaus Krupp.
Foto: RIK/Budde

7 Stammhaus Krupp

Hinter dem Tiegelgussdenkmal befindet sich an der ThyssenKrupp-Allee ein geschiefertes, einstöckiges Fachwerkhaus, das mit der Geschichte des Unternehmens und der Familie Krupp symbolisch eng verbunden ist.

Bei dem Gebäude handelt es sich um einen originalgetreuen Nachbau von 1961. Das Original wurde 1818/19 für den Betriebsleiter der Firma Krupp gebaut, als der Firmengründer Friedrich Krupp seine Schmelzhütte von der Walkmühle im heutigen Stadtteil Essen-Vogelheim an die Altendorfer Chaussee verlegte. 1824 wurde das Haus Zufluchtsort für Friedrich Krupp, nachdem er sein Geburtshaus am Flachmarkt in der Essener Innenstadt verkaufen musste und mit seiner Frau Therese und seinen Kindern in das später Stammhaus genannte Gebäude umziehen musste. Nach Friedrichs Tod 1826 erweiterte sein Sohn und Nachfolger Alfred 1844 das Gebäude um einen zweistöckigen Wohnbau zwischen Schmelzbau und Stammhaus.

Der neue Anbau, in dem die Familie bis 1861 lebte, enthielt außer Wohnräumen das Kontor und einen Festsaal. Das Stammhaus mit Anbau wurde nach dem Auszug der Krupps 1861 zeitweilig vom Unternehmen genutzt. 1873 ließ Alfred Krupp das Gebäude als Wohnhaus wieder herrichten. Aber nicht nur symbolisch hatte das Gebäude eine hohe Bedeutung für Alfred Krupp, praktisch diente es ihm als Vorbild für seine späteren Arbeiterwohnungsbaupläne. Auch sein Sohn Friedrich Alfred fühlte sich mit dem Stammhaus der Familie eng verbunden. Er ließ sich hier sein Büro einrichten. Und ebenso wie sein Großvater und sein Vater wurde er 1902 von hier aus zu Grabe getragen.

Bis zu seiner völligen Zerstörung bei einem Bombenangriff im Oktober 1944 blieb das Stammhaus inmitten der Gussstahlfabrik zugleich Denkmal und Erinnerungsort der Familien- und Unternehmensgeschichte. Aber erst anlässlich der 150-Jahrfeier der Firma im Jahr 1961 ließ man es nach den ursprünglichen Plänen originalgetreu wiedererrichten.

Nach der Eröffnung des benachbarten thyssenkrupp Quartiers im Jahr 2010, wurden das Stammhaus und sein Mobiliar umfassend restauriert und sind jetzt Bestandteil von Gästeführungen im thyssenkrupp Quartier. Jetzige Eigentümerin des Hauses ist die Alfred Krupp von Bohlen und Halbach-Stiftung.

Kontakt & Infos

Stammhaus Krupp
Altendorfer Str. 100
45143 Essen



Denkmalpfad des
Welterbes Zoll-
verein. Foto: RIK/
Staudinger

8 Zeche Zollverein Schacht XII

Sie war die modernste, größte und schönste Zeche der Welt: Zollverein XII stand bis zu ihrer Stilllegung für Spitzenleistungen im europäischen Bergbau. Die nach den Plänen der Architekten Fritz Schupp und Martin Kremmer im sachlich-funktionalen Stil 1932 fertiggestellte Anlage war die mit Abstand leistungsfähigste Zeche des Ruhrgebietes. Am 6.12.1986, kurz vor der Stilllegung am 23.12.1986 wurde die gesamte Schachanlage unter Denkmalschutz gestellt und mit neuen Nutzungen belegt. Seit 2001 ist sie zusammen mit der ehemaligen Kokerei und der Schachanlage 1/2/8 UNESCO-Welterbe.

Heute beherbergt die ehemalige Kohlenwäsche der Zeche das Ruhr Museum sowie das zentrale RUHR.VISITORCENTER Essen/Besuchszentrum Ruhr mit dem Portal der Industriekultur. Die zentrale Anlaufstelle für Touristen und Ausflügler wird in Kooperation von Stiftung Zollverein, Regionalverband Ruhr sowie den beiden Landschaftsverbänden LVR und LWL betrieben. Besucher finden hier alle Informationen rund um die Route der Industriekultur und die Industriekultur im Land NRW. Im Besucherzentrum beginnen auch die Führungen auf dem „Denkmalpfad Zollverein“ durch die Übertageanlagen des Industriedenkmal. Die Besucher folgen dabei dem „Weg der Kohle“. Vom Wagenumlauf über die Bandbrücken bis auf die 40 Meter hohe Bühne der Kohlenwäsche führt

der Rundweg. Modelle und Installationen simulieren die Förderung im Schacht XII.

Viele Firmen und Institutionen haben sich heute in den Gebäuden der Zeche Zollverein angesiedelt. Im ehemaligen Kesselhaus der Zeche, vom britischen Star-Architekten Norman Foster umgestaltet, zeigt das Red Dot Design Museum die weltweit größte Ausstellung zeitgenössischen Designs. Eine ungewöhnliche montanhistorische Sammlung bietet der private „Kunstschaft Zollverein“, die Totalinstallation „Palace of Projects“ von Ilya und Emilia Kabakov und die Rauminstallation „La Primavera“ von Maria Nordmann entführen in Welten von Utopien und Träumen. Erholung und Entspannung bieten der Zollverein-Park, die Eisbahn im Winter und das Werksschwimmbad im Sommer.

Kontakt & Infos

UNESCO-Welterbe Zollverein
Gelsenkirchener Straße 181
45309 Essen
www.zollverein.de



9 Gasometer Oberhausen

Mit einer Höhe von 117,5 Metern, einem Durchmesser von 67,6 Metern und einem Speichervolumen von 347.000 Kubikmetern war der zwischen 1927 und 1929 erbaute „Scheiben-Gasbehälter“ der größte Europas. Er diente zunächst als Zwischenspeicher für „Gichtgas“, einem Abfallprodukt der Hochöfen der Gutehoffnungshütte (GHH). Im Zweiten Weltkrieg wurde der Gasometer schwer beschädigt, aber nicht zerstört. Nach einem Brand im Jahre 1946 musste er allerdings bis auf das Fundament abgetragen werden. Danach wurde er in alter Form wiederaufgebaut und war von 1949 bis 1988 in Betrieb. Nach der Schließung des Hochofenwerkes 1978 wurde der Gasometer für die Lagerung des Koksofengases der Kokerei der benachbarten Zeche Osterfeld benutzt.

Als 1988 die Zeche und Kokerei stillgelegt wurden, wurde zunächst heftig um den Erhalt einer der größten Landmarken von Stadt und Region gerungen. Im Rahmen der „Internationalen Bauausstellung (IBA) Emscher Park“ gab es dann für den Gasometer eine neue „Karriere“: Seit 1994 finden hier Ausstellungen, Messen, Ballett-, Theater- und Varietéabende statt. Bekannt wurde der Industriebau an der A 42 mit der Ausstellung „Feuer und Flamme - 200 Jahre Geschichte des Ruhrgebiets“. Diesen Auftakt – symbolhaft für den Strukturwandel von der Schwerindustriellen zur Dienstleistungs- und Kulturregion – erlebten fast eine halbe Million Besucher. Mit insgesamt 7.000 Quadratmetern Ausstellungsfläche ist er auch großen Herausforderungen gewachsen.



Gasometer Oberhausen. Foto: RIK/Staudinger

Kontakt & Infos

Gasometer Oberhausen
Arenastr. 11
46047 Oberhausen
www.gasometer.de

Wie in keinem anderen Gebäude trägt hier das Raumerlebnis zum Erfolg der Ausstellungen und Veranstaltungen bei. Der Blick in die Höhe ist ebenso imposant wie das akustische Erlebnis des metallenen Zylinders: das sieben- bis achtfache Echo im Inneren bringt die Besucher zum Staunen und bietet Künstlern sonst kaum zur Verfügung stehende Effekte. Über einen gläsernen Aufzug im

Inneren des Gasometers, einen Außenfahrstuhl oder über 592 Stufen zu Fuß, ist eine Aussichtsplattform auf dem Dach des Gebäudes zu erreichen. Von hier bietet sich ein Blick über das ganze westliche Ruhrgebiet. In unmittelbarer Nähe liegt die „Neue Mitte Oberhausen“ mit dem Einkaufszentrum „CentrO“ und lädt zum Shopping, Bummeln und zu kulinarischen Genüssen ein. In der

Nähe befindet sich außerdem das ehemalige Werksgasthaus und frühere Lagerhaus der GHH (Peter-Behrens-Bau, ein Nebenstandort des LVR-Industriemuseums) sowie die angrenzende Angestelltensiedlung Grafenbusch – weitere industriegeschichtlich bedeutende Standorte, die einen Besuch lohnen.



St. Antony-Hütte. Foto: RIK/Staudinger

10 St. Antony-Hütte

Am 18. Oktober 1758 floss erstmals Roheisen aus dem Hochofen der St. Antony-Hütte. Aus zaghaften Anfängen entwickelte sich von hier aus der Weltkonzern Gutehoffnungshütte. Damit ist die St. Antony-Hütte die Keimzelle der Stahlindustrie im Ruhrgebiet. Auf der Suche nach neuen Einkommensquellen stieß Freiherr Franz von der Wenge, Domkapitular zu Münster, um 1740 auf die Vorkommen an Raseneisenstein in der Gegend um Osterfeld. 1754 erhielt er vom Kölner Erzbischof als Landesherrn die Erlaubnis, ein Hüttenwerk zu errichten.

Von Beginn an erzeugte die St. Antony-Hütte nicht nur Roheisen, sondern auch Fertigprodukte aus Eisenguss. Neben Maschinenteilen und Haushaltswaren wurden Kanonenkugeln und andere Kriegsgüter gegossen. Inzwischen waren in der Umgebung noch zwei weitere Hütten entstanden, die mit der St. Antony-Hütte um Erz, Holzkohle und Absatzmärkte

konkurrierten. Daraus ergaben sich Nachteile für alle Beteiligten. Nach einigen Wechseln in den Besitz- und Pachtverhältnissen kam es 1810 zum Zusammenschluss in der „Hüttengewerkschaft und Handlung Jacobi, Haniel und Huyssen“. Damit war die Grundlage für die spätere Gutehoffnungshütte (GHH) gelegt. Die Firmenleitung übernahm Gottlob Jacobi, seit 1797 Hüttenmeister. 1843 erlosch der Hochofen für immer. Im Jahre 1877 stellte auch die Gießerei den Betrieb ein.

Im Oktober 2010 wurde der „LVR-Industrie-archäologische Park“ eröffnet. Vier Jahre lang wurden Mauerreste, Fundamente und Anlagenteile der St. Antony-Hütte ausgegraben. Auf dem von einem stählernen Hallendach überspannten Grabungsgelände wird der Besucher jetzt durch die Ursprünge der Eisen- und Stahlindustrie geführt. Eine in verschiedenen Sprachen verfügbare Audioführung erklärt, wann hier welche Gebäude standen und wie aus der kleinen Eisenhütte ein Industriebetrieb wurde, in dem rund 100 Menschen arbeiteten. 3D-Animationen lassen die alten Hüttengebäude virtuell entstehen.

Die „Wiege der Ruhrindustrie“ gehört heute zum Schauplatz Oberhausen des LVR-Industriemuseums. In dem ehemaligen Kontorgebäude und Wohnhaus des Hüttenleiters am Rande des Hüttenteichs wurde im Jahre 2008 das Museum neu eingerichtet. Es erzählt mit einer außergewöhnlichen Ausstellung von den Anfängen der Eisen- und Stahlindustrie, von bedeutenden Innovationen und vom harten Alltag der Menschen.

Kontakt & Infos

LVR-Industriemuseum
St. Antony-Hütte
Antoniestraße 32-34
46119 Oberhausen
www.lvr.industriemuseum.de



Siedlung Eisenheim. Foto: RIK/Staudinger

11 Siedlung Eisenheim

Die „Hüttengewerkschaft und Handlung Jacobi, Haniel & Huyssen“ errichtete die Siedlung Eisenheim ab 1846. Anfangs arbeiteten die meisten Bewohner auf der „Alten Walz“ an der Emscher, etwa eine halbe Stunde Fußweg entfernt. Mit dem Aufschwung des Hüttenwesens begann Mitte der 1860er-Jahre ein zweiter Bauabschnitt, der mit der Gründerkrise Anfang der 1870er-Jahre abbrach. Zwischen 1897 und 1903 wurde die Siedlung dann auf ihre heutige Größe erweitert. Wie ein halbes Jahrhundert zuvor die Hüttenindustrie, so erforderte jetzt der Bergbau die Anwerbung und Ansiedlung von Arbeitern.

Nachdem schon 1948 die Meisterhäuser an der Sterkrader Straße abgerissen worden waren, beabsichtigte die HOAG Ende der fünfziger Jahre, die gesamte Siedlung abzubauen. Durch verschiedene Umstände verzögerte sich das Vorhaben jedoch, und als der Abriss Anfang der siebziger Jahre wieder auf der Tagesordnung stand, traf dies auf veränderte Voraussetzungen. Als eine der ersten Bürgerinitiativen im Ruhrgebiet gründeten die Eisenheimer 1972 eine Arbeiterinitiative für die Erhaltung ihrer Siedlung. Eine Studie der Fachhochschule Bielefeld zur Wohn- und Lebensqualität in Eisenheim unter Leitung von Roland Günter unterstrich den hohen Wert, den das Wohnumfeld für Kommunikation und Zusammenleben der Bewohner/innen besitzt. Mit phantasievollen Aktionen gewann die Bürgerinitiative die Aufmerksamkeit der Medien und machte

ihr Anliegen über die Region hinaus bekannt. Bis Anfang der achtziger Jahre wurden die Häuser unter Beteiligung und Mitwirkung der Bewohner/innen saniert. Das Museum Eisenheim im ehemaligen Waschhaus zeigt seit 1989 die Bau- und Architekturgeschichte Eisenheims, das Leben in der Siedlung und den Kampf um Erhalt und Erneuerung.

Kontakt & Infos

Siedlung Eisenheim
LVR-Industriemuseum
Museum Eisenheim
Berliner Straße 10a
46117 Oberhausen
<https://industriemuseum.lvr.de/de>



12 Landschaftspark Duisburg-Nord

Kristallisationspunkt des Landschaftsparks ist ein ehemaliges Thyssen'sches Hütten-

werk, das 1985 stillgelegt wurde und nach umfangreichen Bürgerprotesten nicht etwa abgerissen wurde, sondern als Projekt der Internationalen Bauausstellung Emscher Park zu einem Freizeitgelände umgestaltet wurde. Der Park ist frei zugänglich und ganzjährig Tag und Nacht geöffnet. Besucherinnen und Besucher können auf die oberste Plattform eines Hochofens steigen, sich an industriegeschichtlichen oder naturkundlichen Führungen beteiligen, im Biergarten des Hüttenmagazins im Schatten des Gasometers verweilen oder an einer der zahlreich angebotenen Veranstaltungen teilnehmen.

In den ausgedienten Industriehallen finden herausragende Kulturveranstaltungen statt: von großen Ausstellungen über Jazz- und andere Konzerte, internationale Tanzfestivals bis zu Opernaufführungen. Im

Spätsommer verwandelt sich die Gießhalle des Hochofen 1 zum Open Air-Kino, und von Zeit zu Zeit wird das Werk zur Kulisse für Feste oder Sportveranstaltungen.

An Wochenenden sorgt die spektakuläre Lichtinszenierung des Londoner Künstlers Jonathan Park, die das Hüttenwerk an Wochenenden, nach Einbruch der Dunkelheit in grünes, rotes und blaues Licht taucht, für ein immer wieder faszinierendes Erlebnis.

Von August Thyssen ab 1901 gebaut lag das Hüttenwerk direkt an den Kohlenfeldern des damals noch Gewerkschaft Deutscher Kaiser genannten Thyssen-Besitzes und hatte einen Anschluss über die Emschertalbahn an die Köln-Mindener Eisenbahn und das Flüsschen Emscher. 1908 waren alle fünf Hochöfen fertig gestellt. Bis zur Stilllegung, als Überkapazitäten auf dem

europäischen Stahlmarkt abgebaut werden mussten, produzierte das Werk Roheisen, hauptsächlich Speziallegierungen, als Vorprodukt für die Thyssen'schen Stahlwerke.

Mittlerweile entstand auf der fast 200 Hektar großen Industriebrache zwischen den Stadtteilen Meiderich und Hamborn ein Park neuen Typs, der die seit 1985 wild gewachsene Vegetation und die Industriebauten des Hüttenwerks miteinander verbindet. Taucher nutzen den inzwischen mit 21 Millionen Litern Süßwasser gefüllten Gasometer als Trainingsraum, und der Deutsche Alpenverein baute einen Teil der alten Erzbunkeranlage zu einem Klettergarten aus. Das ehemalige Thyssen-Gelände ging symbolisch für eine Deutsche Mark in den Besitz der Stadt Duisburg über, die heute über ihre Tochter, die Duisburg Kontor Hallenmanagement GmbH, die weitere Entwicklung steuert.

Landschaftspark
Duisburg-Nord,
Lintinstalla-
tion von Jonathan
Park. Foto: RIK/
Staudinger

Kontakt & Infos

Landschaftspark Duisburg-Nord
Emscherstraße 71
47137 Duisburg
www.landschaftspark.de



Alte Thyssen-Hauptverwaltung.
Foto: RIK/Walter

13 Thyssen-Hauptverwaltung

1890 erwarb Thyssen & Co. innerhalb von nur zwei Monaten alle Bauernschaften in Bruckhausen für ein Stahl- und Walzwerk. Im folgenden Jahr besaß August Thyssen sämtliche Anteile des Hüttenwerks „Gewerkschaft Deutscher Kaiser“, und es fand der erste Abstich statt. Bereits 20 Jahre später war diese Gewerkschaft, unter deren Dach alle unternehmerischen Aktivitäten zusammengefasst waren, der größte Eisen- und Stahlkonzern. Außer den Produktionsstätten verfügte der Konzern mit Kohle, Gas und Wasser auch über die notwendige Energiebasis. Das eigene Transportunternehmen Eisenbahn und Häfen übernahm die Transporte von Rohstoffen und Produkten.

Nach dem Ersten Weltkrieg gliederte sich der Konzern neu. Die ATH (August-Thyssen-Hütte) und die Gewerkschaft Friedrich Thyssen übernahmen mit Stahlerzeugung

und Energielieferungen eigenständige Geschäftsbereiche. 1926 wurde der Eisen und Stahl erzeugende Bereich in die Vereinigten Stahlwerke eingebracht. Dieser Mammutkonzern wurde nach dem Zweiten Weltkrieg aufgelöst. 1953 wurde die ATH neu gegründet und entwickelte sich bis heute als thyssenkruppSteel Europe AG durch die Übernahme wesentlicher Konkurrenten zum größten deutschen Stahlerzeuger.

Die alte Hauptverwaltung wurde 1903/04 nach dem Entwurf des Architekten Carl Bern als Zentralbüro der „Gewerkschaft Deutscher Kaiser“ gebaut. Der ursprünglichen Dreiflügelanlage wurde der rückwärtige Nordflügel 1909 hinzugefügt. Der dreigeschossige Backsteinbau mit bossiertem Natursteinsockel ist in der Hauptansicht symmetrisch ausgebildet. Der Haupteingang mit schwerer doppelflügeliger Holztür wird über eine Freitreppe erschlossen. Die darüber liegenden hohen Fenster des Werkensaals sind in eine Blendnischenarchitektur im Stil der norddeutschen Backsteingotik eingebunden. Der ursprünglich reich mit historisierenden Elementen geschmückte Bau wurde nach dem Krieg in deutlich schlichterer Form instandgesetzt. Dennoch weist seine Formensprache auf die unternehmerische Potenz hin, die von dieser Stelle aus verwaltet wurde.

Heute dient die alte Hauptverwaltung als Sitz verschiedener thyssenkrupp-Konzerngesellschaften, sie steht seit 2009 unter Denkmalschutz. In den Jahren 1958-63 entstand gegenüber die neue Hauptverwaltung nach Plänen des Bauhaus-Schülers Gerhard Weber (1909-86), der zu den bedeutendsten überregional tätigen Architekten im Nachkriegsdeutschland gehörte. 1971/72 wurde ebenfalls nach einem Entwurf Webers ein weiterer Hochhausflügel mit einem Verbindungstrakt angefügt. Die Verwaltungsgebäude sind als Stahlskelettbauten mit vorgehängten Stahlrahmenkonstruktionen ausgebildet, welche die Fenster und die mit einer dünnen Kupferhaut überzogenen Brüstungstafeln tragen, die den Gebäuden ihr charakteristisches Aussehen verleihen. Die Hauptverwaltung ist eng an die Kaiser Wilhelm-Straße herangerückt, um die Verbindung zur Produktion symbolhaft zu demonstrieren.

Kontakt & Infos

Alte Hauptverwaltung
Franz-Lenze-Straße 3
47166 Duisburg
Neue Hauptverwaltung
Kaiser-Wilhelm-Str. 100
47166 Duisburg
www.thyssenkrupp-steel-europe.com



Ausblick vom Alsumer Berg. Foto: RIK/Staudinger

14 Alsumer Berg

An der Stelle des ehemaligen Schiffer- und Fischerdörfchens Alsum an der Mündung eines Emscherarmes erhebt sich heute ein „Berg“. 1892 nutzte die Gewerkschaft Deutscher Kaiser das Gebiet zur Anlage eines ersten Kohlenverladeplatzes. Dieser Hafen versank bei einem Hochwasser im Winter 1925/26 im Rhein. Daraufhin wurde das Hafenbecken verfüllt und der Hafensbetrieb in den etwas weiter nördlich gelegenen Hafen Schwelgern verlagert.

In der Folgezeit drohte auch das nunmehr zu Duisburg gehörende Alsum durch die Bergsenkungen immer weiter im Rhein zu versinken, da die Kohle im Erdreich unterhalb des Ortes abgebaut wurde. So entschied der Rat der Stadt Duisburg 1954, den Bereich mit Schutt zu verfüllen und ihn zur Anlage einer Halde zu nutzen. Diese Schuttdeponie wurde inzwischen zu einer Grünfläche umgestaltet. Von ihrem Gipfel bietet sich einer der interessantesten Rundblicke des ganzen Ruhrgebietes. Besonders nach

Einbruch der Dunkelheit bieten sich interessante Einblicke in die die Halde nach drei Himmelsrichtungen umschließenden Hochofenwerke; ein unendliches Lichtermeer ab und zu unterbrochen durch weit sichtbaren Feuerchein vom Abstich.

Zu Füßen des Alsumer Berges liegt die moderne Kokerei Schwelgern. Vom Gipfelkreuz lässt sich sehr gut der Löschvorgang des glühenden Kokes verfolgen.

Kontakt & Infos

Alsumer Berg
Alsumer Steig
47166 Duisburg



Haniel Museum.
Foto: RIK/Walter

15 Haniel-Museum

Es ist heute das älteste Gebäude Ruhrorts und das erste Haus, das außerhalb der Duisburger Stadtmauern errichtet wurde: das ehemalige Pack- und Wohnhaus und Gründerhaus des traditionsreichen Unternehmens Haniel. Es wurde 1756 von Johann Wilhelm Noot, dem Großvater von Franz Haniel (1779-1868) errichtet, der vor allem Speditionshandel mit Kolonialwaren betrieb.

Der Enkel Franz Haniel begann als Speditionskaufmann um 1800 eine Kohlenhandlung aufzubauen. Um für Handel und Industrie die notwendige Infrastruktur zu schaffen, setzte er sich ab 1820 für einen starken Ausbau der Ruhrorter Häfen ein und schuf durch den Bau der ersten Eisenbrücke über die Ruhr eine engere Verbindung zwischen dem damals selbstständigem

Ruhrort und Duisburg. Zur gleichen Zeit führte Haniel den Maschinenbau nach englischem Vorbild ein und begann mit dem Bau von kompletten Dampfmaschinen. 1829 ließ er in Ruhrort eine Dampfschiffswerft bauen, auf der 1838 das erste volleiserne Schiff, die „Graf von Paris“, vom Stapel lief. Ab 1844 wurden die ersten Dampfschlepper für die eigene Reederei gebaut.

Die Anfänge des Haniel-Museums gehen auf das Jahr 1968 zurück. Nach der Idee eines damaligen Unternehmensmitarbeiters wurden die historischen Speicher des Gebäudes restauriert und zu einem Museum der Firmen- und Duisburger Industriegeschichte umgestaltet. Im Laufe der Zeit hat das Haniel Museum eine deutliche Erweiterung erfahren. Vor allem die Wohnräume des Gebäudes konnten seit 1995 in die Ausstellungsplanung einbezogen werden.

Einen Ausstellungsschwerpunkt bildet die Binnenschifffahrt, insbesondere die Geschichte der Haniel Reederei. Dabei stehen vor allem das Leben Franz Haniels als Industripionier des Bergbaus und das Hüttenwesen im Mittelpunkt, aber auch die Geschichte Ruhrorts wird thematisiert. Auf den Spuren eines virtuellen Rundgangs kann man per Mausklick ausgewählte Räume des Museums erkunden. Dabei erfährt man Wissenswertes rund um die Geschichte des Unternehmens – von den Anfängen bis zur Gegenwart.

Kontakt & Infos

Haniel Museum
Franz-Haniel-Platz 3
47119 Duisburg
www.haniel.de

16 Rheinorange

Inmitten des Duisburger Hafengebiets, vor einem sich breit entfaltenden Industrie-panorama, steht senkrecht aus dem Boden emporwachsend ein monumentaler Farbkörper in der Landschaft: 25 Meter hoch, sieben Meter breit, einen Meter tief, fällt der in monochromen Orange lackierte Stahlkörper sofort in den Blick. „Rheinorange“ nennt der Kölner Bildhauer Lutz Fritsch seine Skulptur, die er 1992 für diesen Ort geschaffen hat, an dem in einer großen Schleife die Ruhr in den Rhein fließt. Der Name „Rheinorange“ ist ein Wortspiel. Bei der leuchtenden Farbe handelt es sich um den Farbtton RAL 2004 (Reinorange).

Die signalhafte Farbe hat eine beabsichtigte Fernwirkung, mit der Lutz Fritsch einen kraftvollen Akzent zur bewegten Industriekulisse setzen wollte. Es ging ihm darum, „eine Farb-Form-Situation zu finden, die auf diesen vielfältigen Ort eingeht, die unterschiedlichsten Erlebnismöglichkeiten des Ortes zulässt, auf den Ort aufmerksam macht, ihn zeigt“.

Seine Breitseite kehrt „Rheinorange“ der Ruhr und Ruhrort zu, die Längsausrichtung liegt auf einer Achse mit dem Homberger Kirchturm und dem Fina-Schornstein quer zum Rhein. Die exponierte Stelle auf der mit Wiese bewachsenen Landzunge wandelt sich durch die Skulptur zu einem weithin sichtbaren zentralen Punkt, der die Kräfte und Linien ringsum, die Spannungen aus Landschaft, Industrie, Geschichte und Gegenwart aufnimmt und bündelt. Wie ein Leuchtturm der anderen Art begleitet es die Abfahrenden und begrüßt die Ankommenden – ein Signal für das neue Duisburg und seine Häfen.

„Rheinorange“ wurde auf Initiative der Wirtschaftsunioren Duisburg errichtet. Unterstützung leisteten die Niederrheinische Industrie- und Handelskammer Duisburg-Wesel-Kleve, der Unternehmerverband Ruhr-Niederrhein und über 60 Unternehmen aus dem Duisburger Wirtschaftsraum. Kooperationspartner bei dem Projekt waren das Wilhelm-Lehmbruck-Museum und die Stadt Duisburg.



Rheinorange.
Foto: Schacht 11

Kontakt & Infos

Rheinorange
Am Bört
47059 Duisburg

17 Siedlung Rheinpreußen

Zunächst konnten die Arbeitskräfte für die Zeche Rheinpreußen 1/2 noch aus der ortsansässigen Bevölkerung rekrutiert werden. Mit der Ausdehnung der Förderung mussten zunehmend Arbeiter von außerhalb angeworben werden. Um ausreichende Wohnmöglichkeiten für diese Arbeiter bereitzustellen, ließ die Gewerkschaft Rheinpreußen von dem Architekten Vallentin ab 1903 zwischen den Schächten Rheinpreußen 1/2 und 3 eine große Arbeitersiedlung anlegen. Mit ihren Vor- und Nutzgärten und den angebauten Wirtschaftsgebäuden bietet die Rheinpreußensiedlung das Bild einer typischen Industriesiedlung. Wirkt das überwiegend rechtwinklige Straßenraster noch eher traditionell, so stehen der Wechsel in der Fassaden- und Dachgestaltung, die Anordnung von Doppel- und Einzelhäusern, die Baumalleen und die Hervorhebung der Eckhäuser in der Südstraße für die Abkehr von den schematischen Arbeiterkolonien des 19. Jahrhunderts.

Der Abriss von 1200 Wohnungen erfolgte nach dem Verkauf der Siedlung durch die Rheinpreußen-Nachfolgerin DEA (Deutsche Erdöl AG). Um die verbleibenden Häuser gab es einen erbitternden Kampf, der 1982 in einem erfolgreichen Hungerstreik der Bewohner gipfelte. Heute steht die Siedlung unter Denkmalschutz und ist seit 1985 im Besitz einer Bewohnergenossenschaft. Im ehemaligen Milchladen in der Schlängelstraße richtete man das Rheinpreußenhaus als Nachbars-, Bildungs-, und Freizeitzentrum ein.

Kontakt & Infos

Siedlung Rheinpreußen
Südstraße/ Breite Straße
47198 Duisburg
Wohngenossenschaft
Rheinpreußensiedlung eG
Schlängelstraße 13
45198 Duisburg
www.rheinpreussensiedlung.de

Siedlung Rheinpreußen. Foto: RIK/Staudinger





Krupp Hüttenwerke Tor 1. Foto: RIK/Budde



Krupp Hüttenwerke Rheinhausen, historische Ansicht

18 Krupp Hüttenwerke Tor 1

Heute lässt sich nur noch erahnen, dass sich hinter dem Tor 1 einst eines der bedeutendsten Hüttenwerke des Ruhrgebietes erstreckte. Gegen Ende des 19. Jahrhunderts reichten die Krupp'schen Hüttenwerke am Mittelrhein und in Duisburg-Hochfeld nicht mehr aus, um den Roheisenbedarf der expandierenden Gussstahlfabrik in Essen zu decken. Der Bau eines neuen integrierten Hüttenwerks in Duisburg-Rheinhausen versprach durch die Kombination von Hochöfen, Stahl- und Walzwerken an einem Ort den größten Profit.

1897 blies man die ersten Hochöfen an und erzeugte seit 1900 Siemens-Martin-Stahl und seit 1905 Thomas-Stahl. Bis 1913 entstand ein Großbetrieb mit insgesamt zwölf Hochöfen, Stahl- und Walzwerken, Kokerei und Nebenbetrieben, zu dem es im Ruhrgebiet nur zwei vergleichbare Anlagen gab: das Thyssen-Werk in Bruckhausen und die Gutehoffnungshütte in Oberhausen.

Das Werk wurde im Zweiten Weltkrieg weitgehend von Kriegsschäden verschont und entging in der Nachkriegszeit nur knapp einer völligen Demontage. Bald folgten Modernisierung und Ergänzung der Anlagen. Nachdem gegen Mitte der 1970er-Jahre die weltweite Stahlkrise einsetzte, wurden im Zuge von Rationalisierung und Verringerung der Produktionskapazitäten Belegschaft und Produktion in den 1980er-Jahren verringert; begleitet von wiederholten Arbeitskämpfen, die breite Unterstützung in der Bevölkerung fanden. Im Winter 1987/88 war das Tor 1 Schauplatz zahlreicher Mahnwachen und Protestaktionen während des mit 160 Tagen längsten Arbeitskampfes der deutschen Nachkriegsgeschichte. Trotz des weiteren jahrelangen, zum Teil spektakulären Kampfes um den Erhalt der Arbeitsplätze wurde das zum damaligen Krupp-Hoesch-Konzern gehörende Stahlwerk Duisburg-Rheinhausen am 14. August 1993 endgültig geschlossen.

Das Torhaus am Haupteingang des Hüttenwerks stammte in seiner ursprünglichen Form aus den Jahren 1957/58, nach Plänen des Architekten Peter Neufert und bildete mit seinem „schwebenden“ Dach aus Stahlbeton ein typisches Beispiel der Architektur dieser Zeit. Heute erinnert daran nur noch das denkmalgeschützte „schwebende Dach“ der Toranlage mit einer Gedenktafel. Das Torhaus wurde abgerissen und die Fläche unter dem Dach begrünt.

Auf dem ehemaligen Hüttengelände von heute noch 265 Hektar Größe entstand seit 1998 der „Logport Duisburg“, eines der größten Logistikzentren Europas mit 5000 Arbeitsplätzen.

Kontakt & Infos

Tor 1
Europaallee
47229 Duisburg



Werkshafen Hüttenwerke Krupp Mannesmann (HKM). Foto: RIK/Walter

19 Werkshafen der Hüttenwerke Krupp Mannesmann (HKM)

Der Name Mannesmann ist untrennbar verbunden mit der Erfindung der Brüder Reinhard und Max Mannesmann, nahtlose Rohre herzustellen. Dieses Verfahren, bei dem in einen glühenden Rundstahl eine Öffnung vorangetrieben wird, deren Durchmesser gleichzeitig durch Drehungen um einen Kern erweitert wird, machte die Erfinder weltweit bekannt und wurde 1885 zum Patent angemeldet. Mannesmann-Rohre können in nur einem Arbeitsgang gefertigt werden und haben im Gegensatz zu herkömmlichen (geschweißten) Rohren keine Schwachstellen durch Längsnähte. So können sie viel stärker durch einen hohen Innendruck belastet werden und sind ideal für Gas- oder Erdölpipelines.

Die Werksanlage im Duisburger Süden geht in ihren Ursprüngen auf die Gründung eines Stahlwerks durch die Essener Schulz-Knaudt AG im Jahre 1909 zurück. 1914 übernahmen die 1890 gegründeten Mannesmannröhrenwerke AG den Betrieb als Roheisen- und Stahlbasis für die Rohrproduktion. Noch im selben Jahr begannen sie mit der Anlage eines eigenen Werkshafens in dem am Rhein ge-

legenen Werksgelände, um den Fluss als kostengünstige Verkehrsschiene nutzen zu können. 1927 konnte dieser Hafen vollständig in Betrieb genommen werden und ist somit der jüngste Hüttenwerkshafen am Niederrhein und gleichzeitig das südlichste Hafenbecken Duisburgs. Um ruhige Liegeplätze zu bieten, zweigt das Hafenbecken als Stichkanal gegen Strömungsrichtung vom Rhein ab. Die Umschlaganlagen wurden mehrfach modernisiert. Sechs Hafenkräne und eine Erztransportanlage übernehmen den Umschlag am etwa 550 Meter langen Kai. Neben Eisenerz werden auch Roh- und Zuschlagstoffe entladen. Besonders charakteristisch ist der Umschlag von Großrohren, die für Erdöl- und Erdgasleitungen produziert werden.

Kontakt & Infos

Werkshafen der Hüttenwerke Krupp Mannesmann (HKM)
Uerdinger Straße
47259 Duisburg



Terrassengarten von Kloster Kamp. Foto: Bieker/Romeis

20 Kloster Kamp

1585 wurde fast die gesamte Kloster-Anlage während des Truchsessischen Krieges durch die Gefolgsleute des Grafen von Moers zerstört. Von der zu Beginn des 14. Jahrhunderts auf alten Grundmauern errichteten Klosterkirche blieben nur der rechteckige Chor und ein Joch des Langhauses erhalten. Unter Abt Andreas Holtmann begann 1683 der Wiederaufbau im Stil des Barock. Es entstand eine dreischiffige Backsteinhalle mit Kreuzrippengewölben, die im Wesentlichen bis heute nicht verändert wurde.

Charakteristisch sind die beiden barocken Turmhauben und die Laterne auf dem Dach des Langhauses. Die Orgel wurde kurz nach Fertigstellung der Kirche 1700 angeschafft, die Orgelbühne, eine zweigeschossige, geschwungene Brüstung, gilt als die beste Rokokoarbeit der Kirche. Vom Chorgestühl, 1699 vom Kölner Meister Johann Brüll geschaffen, sind nur noch zwei Stühle mit je sieben Sitzen erhalten.

Erwähnenswert sind auch die zwei Seitenaltäre mit Rokokoaufsätzen, die geschnitzte Kanzel und die Marienkapelle, ein sechseckiger Raum aus dem Jahr 1714, der früher als Sakristei genutzt wurde. 1802 wurde das Kloster im Zuge der Säkularisation aufgelöst. Heute ist die Abteikirche Pfarrkirche der Gemeinde Liebfrauen und Klosterkirche der Karmeliter, die seit 1954 im Kloster Kamp leben. Die Schätze der ehemaligen Zisterzienserabtei sind im Ordensmuseum zu bewundern. Der barocke Terrassengarten wurde 1990 nach aufwendiger Rekonstruktion nach dem Vorbild des Kupferstiches von 1747 von A. Querfurth wieder geöffnet.

Kontakt & Infos

Geistliches und Kulturelles
Zentrum Kloster Kamp e.V.
Abteiplatz 13
47475 Kamp-Lintfort
www.kloster-kamp.de

21 Streithof

Seinen Alterssitz mit dem programmatischen Namen „Streithof“ ließ sich Emil Kirdorf (1847-1938), einer der bekanntesten Vertreter des Ruhrbergbaus und einer der ersten Direktoren der Gelsenkirchener Bergwerks AG (GBAG), in den Jahren 1905 bis 1907 errichten. Es war einer der ersten Landsitze im Broich-Speldorfer Wald. Nach eigenen Angaben nahm Kirdorf wesentlichen Anteil an dem Entwurf, für den Wilhelm Zaiser, Architekt am Düsseldorfer Kunstgewerbemuseum, verantwortlich zeichnete.

Der Bau ist als Hofanlage mit flankierenden Wirtschaftsgebäuden, Innenhof und Herrenhaus konzipiert. Das Haupthaus besteht aus zwei Teilen: einem eingeschossigen Dielenhaus und einem zweigeschossigen biedermeierlichen Wohnhaus. Bäuerliche Bauform und Biedermeierstil folgen Kulturepochen, die Anfang des 20. Jahrhunderts beliebt sind und mit – wie Kirdorf es ausdrückte – „kerndeutschen“ Werten gleichgesetzt werden. Der Bau wird damit zum Vorreiter des „Heimatstils“, der unter dem Nationalsozialismus seinen Höhepunkt erreichte.

Kirdorf war ein glühender Nationalist, Bismarckverehrer und Autokrat, der in einer einzigen Lebensspanne die Zeit vor der Reichsgründung mit dem Dritten Reich verband, und dessen ideologische Haltung und gesamte Lebensführung exemplarisch die Kontinuität ultrakonservativen Denkens in Deutschland aufzeigt: Die Bismarckbüste im Garten wurde durch eine demonstrativ vor dem Fenster des Arbeitszimmers platzierte Hitlerbüste ergänzt; beide Sockel sind noch am Originalstandort erhalten. Hitler besuchte den längst zur Legende gewordenen, hochbetagten Hausherrn mehrfach mit großem Aufsehen auf dem Streithof.

Kirdorf war nicht Eigentümer-Unternehmer, sondern Generaldirektor der Gelsenkirchener Bergwerks AG, die er zum größten Bergbauunternehmen Europas ausbaute. Seine Aktivität als Initiator des Ruhrkohlen-syndikats, das durch ein Quotensystem die Kohlepreise regulierte, belegt seine Stellung als Führer des Ruhrbergbaus. Kirdorfs private



Streithof. Foto: RIK/Budde

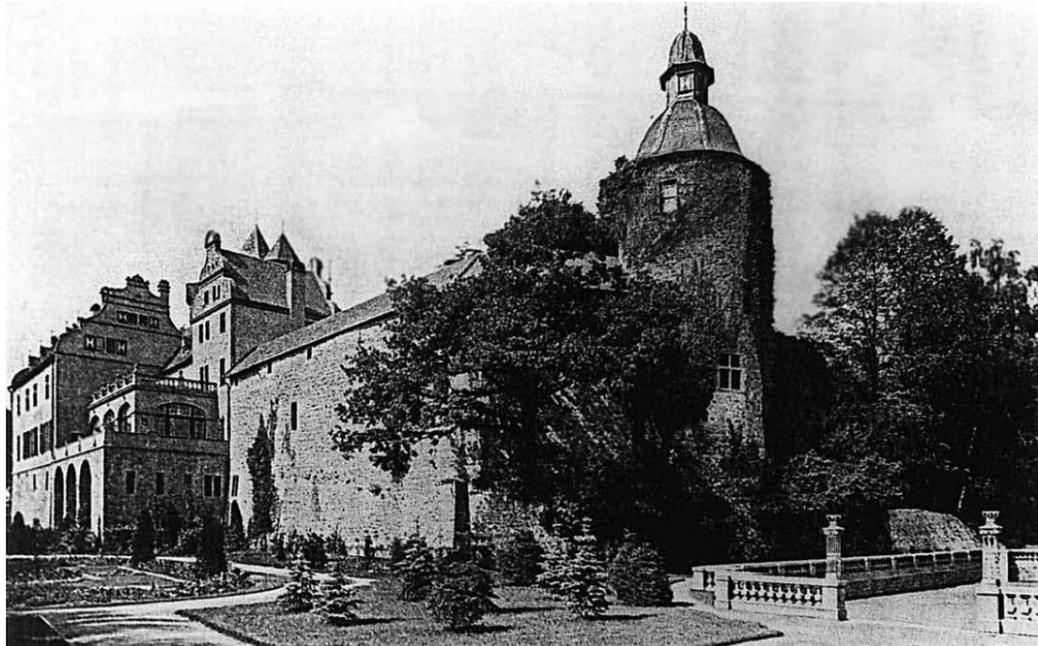
Interessen gehörten dem Reitsport und der Kunst. Er verfügte über eine umfangreiche, leider verlorengegangene Kunstsammlung.

Das Anwesen stand nach Kirdorfs Tod zunächst leer, wurde nach Kriegsende geplündert und diente anschließend als Offiziersunterkunft. 1951 richtete das Deutsche Rote Kreuz ein Altenheim ein, von 1973 bis 1999 betrieb das DRK hier eine Fachklinik für Suchtkranke.

Seit 2008 ist das Anwesen unter dem Namen Uhlenhof in Privatbesitz und wurde – unter Bewahrung typischer Kirdorf'scher Details – bei der Übernahme zugleich kernsaniert.

Kontakt & Infos

Streithof
Freundhofweg 5
45479 Mülheim an der Ruhr
www.muelheim-ruhr.de



Schloss Landsberg
um 1905. Quelle:
Konzernarchiv
ThyssenKrupp AG

22 Schloss Landsberg

Im Jahre 1903 erwarb der Mülheimer Industrielle August Thyssen (1842-1926) von den Freiherren von Landsberg-Velen deren Stammschloss, das Burgschloss Landsberg an der Ruhr, heute auf dem Gebiet der Stadt Ratingen gelegen. Was Thyssen vorfand, war eine weitgehend durch die mittelalterliche Burg geprägte Anlage, die im 17. und 18. Jahrhundert durch einen neuen Palas (Wohnhaus) sowie einen Terrassengarten modernisiert worden war. Thyssen ließ unmittelbar nach dem Erwerb diesen Bau nach Plänen des Architekten Otto Lürer aus Hannover tiefgreifend um- und ausbauen. Zum Tal hin wurden ein Neubau für Speisesaal und Wintergarten sowie Remisen angefügt.

Das Innere enthält im Erdgeschoss Repräsentationsräume: unter anderem die barocke Eingangshalle und einen „Salon“ im Stil des 18. Jahrhunderts. Im Obergeschoss liegen die Wohnräume August Thyssens und ein Gäste-Appartement im Biedermeierstil mit einem aufwendigen Badezimmer in den Formen des

Jugendstils. Thyssen ließ vom Hannoveraner Stadtgartendirektor Julius Trip auch den Terrassengarten mit Brunnenanlage wieder herstellen und das umgebende Waldgelände gestalten. Das Haus diente geschäftlichen Besprechungen sowie gesellschaftlichen und privaten Veranstaltungen. Seinen Wintergarten schmückte Thyssen mit Skulpturen, die er von Auguste Rodin in Paris erworben hatte.

Das Schloss wurde nach dem Tode August Thyssens 1926 zunächst von der Familie weiter genutzt. 1929 gründeten die drei Söhne Thyssens die „August Thyssen-Stiftung Schloss Landsberg“, um das Anwesen im Sinne des Verstorbenen möglichst weitestgehend zu erhalten. Ab 1943 war es mit dem gegenüberliegenden Haus Hugenpoet Sitz eines Planungsstabes der Kriegswirtschaft. Den Krieg überstand das Schloss nahezu unbeschadet. Von 1947 bis 1967 diente Landsberg als Kinderheim, danach als evangelische Freizeit- und Begegnungsstätte.

1989 kam es zu einem langfristigen Mietvertrag zwischen der August Thyssen-Stiftung und der Thyssen AG. Die neue Zweckbestimmung sah vor, eine Tagungs- und Seminarstätte für die Thyssen-Unternehmensgruppe einzurichten. Im Bereich der barocken Orangerie entstand ein neuer Wohnturm. Die historischen Wohn- und Arbeitsräume Thyssens wurden umfassend restauriert. Der Park wurde weitgehend in seiner ursprünglichen Form wiederhergestellt und ist einschließlich des umgebenden Waldgeländes für Besucher zugänglich.

Kontakt & Infos

August Thyssen Stiftung
Schloss Landsberg
August-Thyssen-Straße 1
45219 Essen

23 Henrichshütte

1853 erwarb Graf Henrich zu Stolberg-Wernigerode, der im Harz Kohlen- und Eisenerzgruben betrieb und nach neuen Standorten für die Roheisengewinnung suchte, das Rittergut Bruch in Welper. Die Rohstoffbasis des künftigen Hüttenbetriebes wurde durch den Kauf von mehreren Eisensteinfeldern und der Übernahme mehrerer Kohlenzechen im Hattinger Raum gesichert. Der Transport der Rohstoffe sollte über die Ruhr erfolgen. Die unregelmäßigen Wasserstände der Ruhr, häufig mit Überschwemmungen verbunden, beeinträchtigten den Aufbau des Hüttenwerkes.

Doch trotz aller Widrigkeiten wurde am 17. Juni 1855 der erste Hochofen, der nach dem inzwischen verstorbenen Grafen benannten Henrichshütte, angeblasen. 1857 wurde das Werk dann an die Berliner Discontogesellschaft unter der Leitung von David Hansemann verkauft. Für die Arbeiter des Hüttenwerkes wurde 1860 die Arbeitersiedlung Haidchen errichtet. 1871 hatte die Eisenhütte bereits vier Hochöfen. 1910 arbeiteten bereits 6.000 Belegschaftsangehörige im Werk. Die Weltwirtschaftskrise Anfang der 1930er-Jahre brachte dann mit Massenentlassungen einen drastischen Rückgang der Beschäftigtenzahlen. 1930 endete die zwischenzeitliche Zugehörigkeit zu Henschel & Sohn nach 26 Jahren und das Werk wurde in die Ruhrstahl AG, eine Gesellschaft der Vereinigten Stahlwerke eingebracht.

Erst im Rahmen des nationalsozialistischen Aufrüstungsprogramms arbeiteten 1939 wieder fast 7.000 Beschäftigte im Werk, 1944 kamen 2.500 Kriegsgefangene und Zwangsarbeiter hinzu. Das Hüttenwerk hatte sich mit Panzer- und U-Boot-Teilebau in eine Waffenschmiede des Dritten Reiches verwandelt. Nach 1945 folgten etliche Jahre des Produktionsstillstandes und der Demontage. Erst ab 1950 wurde das Werk schrittweise wieder in Betrieb genommen. Das ab 1951 als Teil der neugegründeten Ruhrstahl AG betriebene Werk erwarb 1956 die Rhein-stahl AG, die ab 1963 mit der Zusammenfassung mehrerer Betriebe zur Rhein-stahl Hüttenwerke AG wurde. Damals hatten mittlerweile über 10.000 Menschen wieder



Henrichshütte
Hattingen. Foto:
RIK/Staudinger

Arbeit auf der Hütte. Ab Oktober 1974 gehörte das Werk dann zur Thyssen-Gruppe.

Auf die Jahre des Aufschwungs folgte in den 1980er-Jahren die weltweite Stahlkrise. Vielfältige Protestaktionen von Belegschaft und Hattinger Bürgern versuchten die Schließung des Hüttenwerkes zu verhindern. Doch der Widerstand war erfolglos. Am 18. Dezember 1987 wurden die Hochöfen ausgeblasen. Über 3.000 Beschäftigte verloren ihren Arbeitsplatz auf der Henrichshütte. Der Hochofen 2 wurde verkauft, demontiert und nach China transportiert.

Seit 1989 ist die Henrichshütte LWL-Museumsstandort. Dem Besucher erschließen sich über den „Weg des Eisens“ und die Besteigung des Hochofens 3 die vielfältigen Facetten des Eisenhüttenwesens. Es lohnt der Besuch der Schaugießerei, wo heute wieder Metall fließt. In der Gebläsehalle finden Konzerte statt und Kinder können mit dem Museumsmaskottchen „Ratte“ auf Entdeckungstour gehen, lernen Tiere und Pflanzen der Industriebranche kennen.

Kontakt & Infos

LWL-Industriemuseum
Henrichshütte Hattingen
Werksstraße 31-33
45527 Hattingen
<https://henrichshuette-hattingen.lwl.org/de/>





Zeche Hannover.
Foto: LWL-Industriemuseum/Cintio

24 Zeche Hannover 1/2/5

Benannt nach dem Wohnsitz ihres Gründers Carl Horstmann im damaligen Königreich Hannover entstand ab 1857 in der Bürgermeisterei Hordel eine Doppelschachanlage mit zwei Malakowtürmen.

Kontakt & Infos

LWL-Industriemuseum
Zeche Hannover
Günnigfelder Straße 251
44793 Bochum
<https://zeche-hannover.lwl.org/de/>

1872 kaufte der Essener Industrielle Alfred Krupp die Anlage. Sein Zechendirektor Friedrich Koepe entwickelte auf der Zeche Hannover 1877 ein Förderverfahren, das eine Revolution in der Bergbautechnik darstellte und sich bis zur Jahrhundertwende weltweit zum Standard auf Tiefbauzechen entwickelte. Das Koepe-Verfahren ersetzte die bis dahin übliche Seiltrommel durch eine Treibscheibe, die das Seil mittels Haftreibung antrieb. Dieses bis heute weltweit eingesetzte System entwickelte die Zeche Hannover mit der ersten Turmfördermaschine 1888 und der weltweit ersten Vierseilförderung 1949 ständig weiter.

1899 erwarb Krupp auch die Nachbarzeche Hannibal. Eine neue Kohlenwäsche, eine große Kokerei und ein Kraftwerk zur Elektrizitätserzeugung vollendeten

den Ausbau der Schachanlage Hannover 1/2/5 zur modernen Großzeche.

Die Zeche mit ihrem ständig steigenden Arbeitskräftebedarf zog zunächst Arbeitswillige aus Westfalen, Hessen und dem Rheinland an. Darüber hinaus fanden Zuwanderer aus West- und Ostpreußen, Schlesien, Posen und Masuren eine Einstellung auf Hannover. 1960 kamen die ersten Griechen, bald darauf auch Italiener, Jugoslawen, Türken und Marokkaner. Für die „neuangelegten“ Bergleute ließ Krupp ab 1907 die benachbarte Siedlung Dahlhauser Heide bauen.

Aus der 1958 einsetzenden Bergbaukrise ging die Zeche Hannover zunächst als Sieger hervor: 1967 wurde der Schacht 2 zum zentralen Förderschacht aller Bochumer

Bergwerke ausgebaut. Die Zeche Hannover wurde 1969 in die neu gegründete Ruhrkohle AG eingebracht. Das konnte jedoch nicht verhindern, dass sie infolge der andauernden Kohlekrise als letzte Bochumer Schachanlage 1973 stillgelegt wurde.

1979 erfolgte der Abriss der Betriebsgebäude. Nur die ältesten – ein Malakowturm mit Maschinenhalle sowie das Grubenlüftergebäude – blieben als Industriedenkmal erhalten. 1981 übernahm der Landschaftsverband Westfalen-Lippe (LWL) die Zeche Hannover in sein LWL-Industriemuseum und restaurierte das Gebäude. Seit 1995 ist das Gelände für Besucher zugänglich. Ein Ensemble von drei privat gebauten Siedlungshäusern aus den 1890er-Jahren (Straße „Am Rübenkamp“) konnte ebenfalls vom LWL-Industriemuseum erhalten werden.



Glocke des Bochumer Vereins.
Foto: RIK/Budde

25 Glocke des Bochumer Vereins vor dem Rathaus

Die Erfindung des Stahlformgusses durch Jacob Mayer um 1850 bedeutet für die Stahlindustrie eine wichtige technische Neuerung. Sie ermöglichte die Herstellung komplexer Formen und Strukturen, die mit den bis dahin üblichen Verfahren Schmieden, Drehen oder Fräsen unerreicht geblieben waren. Dazu gehörte auch der Guss von stählernen Glocken.

Nachdem die Gussstahlfabrik Mayer & Kühne, die Vorläuferin des Bochumer Vereins, 1852 zum ersten Mal seine neuen Glocken auf der Düsseldorfer Gewerbeausstellung präsentiert hatte, wurde dieser Produktionszweig schnell zum Aushängeschild des Unternehmens. Auch wenn Glocken nur einen verschwindend geringen Anteil am Umsatz ausmachten, symbolisierten sie doch wie kein anderes Produkt den Mythos des Unternehmens als Innovationsträger der Stahlindustrie. Ein in den 1950er-Jahren auf Messen präsentiertes transportables Glockenspiel fand noch 1964 vor dem neuen Verwaltungshochhaus an der Essener Straße einen festen Standort. Es erinnerte an den alten Glockenturm auf dem Werksgelände, der den Schichtwechsel einläutete, und wurde kürzlich wieder dorthin versetzt.

Bis zur Einstellung der Produktion 1970 verließen das Bochumer Werk rund 38.000 Glocken aus Gussstahl, darunter etwa 18.000 Kirchenglocken und 20.000 Signalglocken. Als kostengünstige Alternative zu den teuren Bronzeglocken fanden sie eine weltweite Verbreitung. Sie schmückten unter anderem die Frankfurter Paulskirche und die Weltfriedenskirche in Hiroshima.

Auf dem Bochumer Rathausvorplatz erinnert die auf der Pariser Weltausstellung 1867 ausgestellte Glocke – eine der ältesten erhaltenen und mit einem Gewicht von 15 Tonnen zugleich größten jemals produzierten – an die große Tradition des Bochumer Vereins. Lange stand sie an der Essener Straße vor dem Walzwerk Höntrop, bis sie in den 1970er-Jahren der Straßenerweiterung weichen musste. Die Firma Krupp, die den Bochumer Verein 1965 übernommen hat, schenkte die Glocke daraufhin der Stadt Bochum, die sie im August 1979 vor dem Rathaus aufstellte.

Auch der über 40 Meter hohe Turm im Innenhof des von 1927 bis 1931 errichteten Bochumer Rathauses besaß von Beginn an ein Glockenspiel des Bochumer Vereins. Nach Kriegszerstörungen 1951 neu installiert, besteht es heute aus 28 Gussstahlglocken mit Einzelgewichten zwischen vier und 375 Kilogramm und einem Gesamtgewicht von 2.300 Kilogramm.

Kontakt & Infos

Glocke des Bochumer Vereins
vor dem Rathaus
Willy-Brandt-Platz
44787 Bochum



Kortum-Park.
Foto: RIK/Walter

26 Kortum-Park

Hinter dem 1957 an dieser Stelle neu eröffneten Bochum Hauptbahnhof liegt an der Wittener Straße der „Alte Friedhof“. Damals noch vor den Toren der Stadt angesiedelt, wurde der kommunale Begräbnisplatz 1819 eingeweiht, nachdem der bisherige Friedhof an der Kirche St. Peter und Paul den Anforderungen der wachsenden Gemeinde nicht mehr entsprochen hatte. Als die Stadt Bochum die Anlage nach mehreren Erweiterungen im Jahre 1884 für Reihengrabstätten schloss, nur noch Gruftbegräbnisse erlaubte und eine neue Friedhofsfläche an der Blumenstraße auswies, wurde er im Volksmund zum „Alten Friedhof“. Noch vor dem Ersten Weltkrieg erfolgte die Umwandlung in eine Parkanlage. Seit den 1960er-Jahren setzte sich in Erinnerung an den hier bestatteten Arzt und Aufklärer Carl Arnold Kortum (1745-1824), einem der berühmtesten Bochumer Bürger, zunehmend die Bezeichnung „Kortum-Park“ durch.

Der Kortum-Park ist ein typisches Beispiel städtischer Grabkultur des 19. Jahrhunderts im Ruhrgebiet. Dazu markiert er den eng mit der Aufklärung verbundenen Sinneswandel im Bestattungswesen, der sowohl aus veränderten ethisch-religiösen Anschauungen, aber auch aus wissenschaftlicher Erkenntnis und nicht zuletzt politischen Reformen resultierte. So besagte bereits 1794 das „Allgemeine Landrecht“ in Preußen, dass keine Bestattun-

gen mehr innerhalb der engen Städte zugelassen werden sollten. Ausschlaggebend für die Durchbrechung des kirchlichen Bestattungsmonopols war schließlich die Verweltlichung der Bestattungsordnung in den von Napoleon verwalteten deutschen Gebieten ab 1805.

Heute sind nicht nur die Parkanlage mit dem wunderschönen alten Baumbestand, sondern gerade die reich geschmückten Grabstätten aus dem 19. Jahrhundert sehenswert. Ein Spaziergang durch den Kortum-Park zeigt die kulturhistorische Entwicklung der Sepulkralkunst vom Klassizismus bis zum Jugendstil und erlaubt zugleich einen tiefen Einblick in die lokale Wirtschaftsgeschichte. So finden sich auf dem gesamten Gelände zahlreiche Grabstätten bedeutender Bochumer Persönlichkeiten aus Bergbau und Industrie, darunter Jacob Mayer, Begründer des Bochumer Vereins, dessen erster Generaldirektor Louis Baare, Brauereigründer Johann Joachim Schlegel sowie die Maschinenbauunternehmer Carl und Robert Eickhoff.

Kontakt & Infos

Kortum-Park
Wittener Straße
44789 Bochum



Grab Heinrich Kämpchen. Foto: RIK/Budde

27 Grab Heinrich Kämpchen

Heinrich Wilhelm Kämpchen (1847 – 1912) war Bergmann und Arbeiterdichter. Er entstammte einer alten Bergmannsfamilie aus Altdorf, heute Essen-Burgaltendorf. In Bochum-Dahlhausen begann 1864 sein Berufsleben als Bergmann auf der Zeche Hasenwinkel (belegt ist die Zeit auf Zeche Hasenwinkel von 1865 bis 1889/90), die sich zu dieser Zeit im Umbruch vom Stollenbetrieb zur Tiefbauzeche befand. Der junge Heinrich Kämpchen erlebte dort den sozialen Absturz des wohl-angesehenen privilegierten Bergmannes zum industriellen Bergarbeiter. Kämpchen hat sich schon früh mit dieser Situation auseinandergesetzt und in seinen Gedichten zum Ausdruck gebracht. 1889 wurde er so beim großen Bergarbeiterstreik einer der Streikführer. Nach diesem Streik wurde er gemäßregelt, kam auf die schwarze Liste der Zechenbesitzer und fand keine Arbeit mehr. Er lebte von einer kärglichen Rente als Frühinvalide, die gerade zum Überleben reichte, als Kostgänger im Haus Dr.-C.-Otto-Straße 46, wo heute eine Gedenktafel an ihn erinnert.

Heinrich Kämpchen war einer der talentiertesten sozialistischen Dichter seiner Zeit, der vor dem Hintergrund der herben Schönheit des Ruhrtales („Was die Ruhr mir sang“) mit großer Emotionalität die Nöte der Bergarbeiter thematisierte. Seit 1889 erschienen seine mit deutlichen Bezügen zu tagespolitischen Geschehnissen gekennzeichneten Gedichte in der wöchentlichen „Deutschen Bergarbeiter Zeitung“.

Kämpchens Grab auf dem katholischen Friedhof Linden wurde 1989 als Ehrengrab gestaltet und mit einer von Tisa von der Schulenburg entworfenen Grabplatte versehen.

Kontakt & Infos

Kath. Friedhof der Gemeinde
Liebfrauen Bochum-Linden
Nöckerstr. 37 (Feld A)
44879 Bochum



Maschinenhaus der Zeche Nachtigall.
Foto: LWL-Industriemuseum/
Hackenberg

28 Zeche Nachtigall

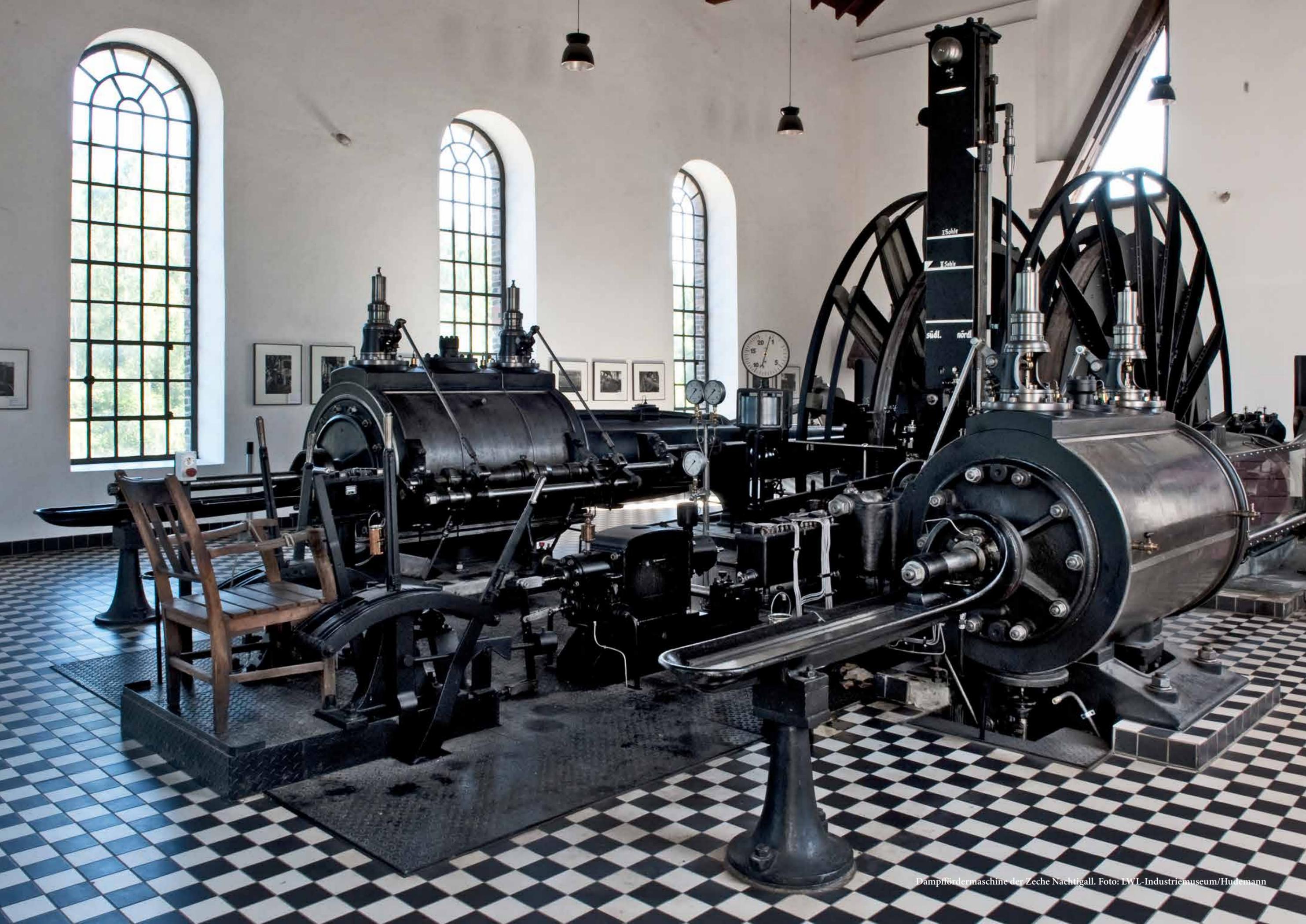
Die Anfänge der Zeche Nachtigall, der größten erhaltenen Anlage im Muttental, reichen bis in das Jahr 1714 zurück. In dem Jahr wird sie erstmals urkundlich erwähnt; 1832 schlossen sich neun kleine Zechen zur „Gewerkschaft Vereinigte Nachtigall“ zusammen, die noch im gleichen Jahr begann, den Tiefbauschacht Neptun abzuteufen. Friedrich Harkort, der eine mechanische Werkstatt in Wetter an der Ruhr betrieb, lieferte dazu die Dampfmaschinen, um die Wasserhaltung zu regulieren. Die Schwierigkeiten mit der Wasserhaltung führten auch zur Anlage eines zweiten Schachtes (Hercules), und nach dem Abteufen eines dritten (Catharina) entwickelte sich die Zeche zu einer der größten Schachtanlagen ihrer Zeit. Aber der Zeche war nur eine kurze Blütezeit von 1867 bis 1875 beschieden. Bald schon gingen die Kohlenvorräte zur Neige und so erfolgte 1883 der Zusammenschluss mit der Zeche Helene in Bommern. In den 1920er-Jahren wurde zwar der Abbau in dem Grubenfeld Nachtigall wieder aufgenommen, 1928 erfolgte dann aber die endgültige Stilllegung.

Von der Zeche Nachtigall sind das Maschinenhaus mit einer von der Zeche Franz Haniel übernommenen Zwei-Zylinder-Verbund-Dampfmaschine von 1887, ein Betriebsgebäude sowie der Kesselhausschornstein erhalten; außerdem sind zwei Ringöfen zu besichtigen. Sie stammen von der Ziegelei Dünkelberg, die 1892 auf dem Gelände errichtet wurde.

Das LWL-Industriemuseum hat diese Anlage rekonstruiert und zeigt in der ehemaligen Ring-ofenziegelei in seiner Dauerausstellung, die sich rund um den einsehbaren Schacht Hercules von 1839 befindet, die Technik und die schweren Arbeitsbedingungen der Bergleute im 19. Jahrhundert. Auch der Ziegler-Alltag bis in die 1960er-Jahre wird dargestellt. Im historischen Maschinenhaus der Zeche Nachtigall kann man an einer audiovisuellen Reise durch das Ruhrtal in der Zeit der Industrialisierung teilnehmen. Hier lässt sich auch die Zwei-Zylinder-Verbund-Dampfmaschine von 1887 bei Schauvorführungen in Funktion erleben. An Bord des rekonstruierten Ruhrnachs „Ludwig Henz“ wird die Geschichte des Schiffsbaus und der Kohlenschiffahrt auf der Ruhr wieder lebendig. Die Ausstellung „Zeche Eimerweise“ beschreibt das Leben auf Kleinzechen. Entstanden in der Not der Nachkriegsjahre, waren von 1945 bis 1976 über 1.000 Klein- und Kleinstzechen in Betrieb. Der 130 Meter lange Nachtigallstollen des Besucherbergwerks zeigt „unter Tage“ museal inszenierte Arbeitssituationen im Kleinbergbau.

Kontakt & Infos

LWL-Industriemuseum
Zeche Nachtigall
Nachtigallstraße 35
58452 Witten
<https://zeche-nachtigall.lwl.org/de/>



Dampffördermaschine der Zeche Nachtigall. Foto: LWL-Industriemuseum/Hudemann

29 Denkmal des Ministers vom Stein am Rathaus Wetter

Das Bronzedenkmal am Rathaus in Wetter erinnert an Heinrich Friedrich Karl Reichsfreiherr vom und zum Stein (1757 - 1831), der hier 1784 bis 1792 lebte und als Oberbergat das märkische Bergamt leitete. Sitz dieser Behörde war damals Wetter an der Ruhr, das Amtsgebäude befand sich auf dem Gelände von Burg Wetter. Auf vom Steins Veranlassung mussten die Zechen regelmäßig Rechnungsbücher und Fahrberichte beim Bergamt vorlegen. Von der Behörde eingesetzte Oberschichtmeister und Obersteiger übernahmen die Verwaltung der Gruben. Die Einführung neuer Techniken war vom Stein besonders wichtig. So reiste er 1786 /1787 nach England, um sich über den Einsatz von Dampfmaschinen im Bergbau zu informieren. 1790 veranlasste vom Stein die Bestellung einer Dampfmaschine beim schlesischen Bergamt. Sie wurde 1801 auf der Zeche Vollmond in Bochum-Langendreer als erste Dampfmaschine im Ruhrbergbau aufgestellt.

1804 wurde vom Stein preußischer Wirtschafts- und Finanzminister, drei Jahre später leitender Minister in der preußischen



Regierung. In dieser Funktion, die er nur ein Jahr ausübte, schuf er die Basis für sein Reformwerk, die Aufhebung der Erbuntertänigkeit der Bauern, die Städteordnung, die Befreiung des Gewerbes von Zunftzwängen, die Reorganisation der Staatsbehörden und Vorstufen einer Heeresreform.

Denkmal des Ministers vom Stein.
Foto: RIK/Budde

Kontakt & Infos

Denkmal des Ministers
Stein am Rathaus Wetter
Kaiserstr. 170
58300 Wetter

30 Burg Wetter

Über die frühe Geschichte der Burg Wetter mit dem 1274 erbauten Turm ist wenig bekannt. Sie entstand wohl als märkischer Vorposten gegen das kurkölnische Volmarsein zur Sicherung der Gebiete südlich und nördlich der Ruhr. Zwischen 1784 und 1790 lebte hier der Leiter des Märkischen Bergamtes Freiherr vom und zum Stein. Ein Denkmal am Rathaus Wetter ist ihm gewidmet.

Berühmt wurde die Burganlage jedoch durch Friedrich Harkort (1793-1880), einem der wichtigsten Industriepioniere des Ruhrgebiets. Harkort stammte aus einer bedeutenden Reidemeisterfamilien der Grafschaft Mark. Er gründete in der ungenutzten Burg Wetter 1818/1819 mit Johann Heinrich Kamp und mit Hilfe des englischen Technikers Eduard Thomas die Mechanische Werkstätte Harkort & Co., eine der ersten Maschinenbauunternehmen im Ruhrgebiet. Die Fabrik produzierte neben Dampfmaschinen auch Gasbeleuchtungsapparate. Da die angeworbenen englischen Arbeiter recht unzuverlässig waren, gründete Harkort eine eigene Ausbildungsstätte in der Firma. Dank staatlicher Förderung gehörte die „Mechanische Werkstätte“ bereits 1825 mit 94 Arbeitern zu den größten Industriebetrieben Westfalens.



„Mechanische Werkstätte“ von Friedrich Harkort, Ölbild von Alfred Rethel, 1834.
Quelle: Mannesmann Archiv

Als Harkort begann, in seine weit reichenden Eisenbahnpläne zu investieren, die Leitung des Werkes zu vernachlässigen und gleichzeitig die staatliche Förderung auslief, trennte sich Kamp von ihm. Kamps Söhne konsolidierten den Betrieb wieder. Unter anderem ging aus dem Harkort'schen Betrieb später die Deutsche Maschinenfabrik AG (DEMAG) am Bahnhof Wetter hervor.

Von dem ehemaligen Fabrikstandort sind keine Spuren mehr vorhanden. Lediglich die Burgruine mit dem über 26 Meter hohen Burgturm und Reste der Ringmauer sind noch erhalten. Eine Treppe führt zu einem mit Zinnen versehenen Aussichtspunkt mit reizvollem Blick auf den Harkortsee.

Kontakt & Infos

Burg Wetter
Im Kirchspiel 6 und 16
58300 Wetter



Gut Schede. Foto:
RIK/Walter

31 Gut Schede

Zahlreich sind die Spuren der Industriellenfamilie Harkort im Raum Herdecke, Wetter und Hagen. Eine der bedeutendsten Persönlichkeiten war Friedrich Harkort (1793 - 1880), Industriepionier, Politiker und Sozialreformer. Seine Grabstätte befindet sich über der Ruhr auf dem Gelände von Gut Schede in der um 1860/70 entstandenen Erbgruft.

Das oberhalb der Gruft gelegene Gut Schede ist seit dem 9. Jahrhundert nachweisbar. Es wurde im späten 17. Jahrhundert erneuert, aus dieser Zeit stammt vermutlich wohl das ehemalige Gutshaus. Nur wenig später entstanden die Scheune und weitere Anbauten. 1748 gelangte eine Hälfte des Gutes durch Heirat der Tochter des Eigentümers mit Johann Caspar Harkort aus Haspe in den Besitz der Familie Harkort. 1753 kaufte die Familie auch die zweite Hälfte. Zwischen 1804 und 1810 ließ der Sohn des eingetragenen Harkort, Peter Nicolaus, völlig neue Gebäude errichten. Es entstand ein Herrenhaus, umgeben von einem Landschaftsgarten. Nach der Einheirat von Elisabeth Funcke wurden nach 1904 einige Innenräume des Hauses von Henry van de Velde und Peter Behrens neu gestaltet.

Bis heute befindet sich das Gut im Besitz der Familie Harkort. Zum Anwesen gehören 200 Hektar landwirtschaftlicher Nutzfläche. Der Wald, von Peter Harkort ursprünglich für die Gewinnung von Grubenholz bewirtschaftet, wird weiter gepflegt – er soll weiterhin einer der wenigen anerkannten Saatgutwälder bleiben.

Kontakt & Infos

Gut Schede
58131 Herdecke



Haus Harkorten.
Foto: RIK/Budde

32 Haus Harkorten

Die Gegend um Hagen-Haspe ist geschichtsträchtig und eng mit dem Namen Harkort verbunden. Hier am Rande von Haspe stand eine Wiege der Frühindustrialisierung des Ruhrgebiets. Haus Harkorten ist der Stammsitz der Industriellenfamilie Harkort. Wegweisend für die deutsche Wirtschafts- und Sozialgeschichte wurde der 1793 hier geborene Friedrich Harkort, der 1818/1819 auf der Burg Wetter seine „Mechanischen Werkstätte“ gründete und damit zum Pionier des Industriezeitalters an der Ruhr wurde. Nur wenige hundert Meter entfernt, in der Nähe der Ennepe befand sich die Harkort'sche Fabrik, von der heute allerdings nur noch wenige Gebäudeteile übriggeblieben sind. Direkt daneben führte noch bis in die 1960er-Jahre hinein die Harkort'sche Kohlenbahn vorbei.

Auf dem bereits 1486 urkundlich erwähnten landwirtschaftlichen Gut ließ Johann Caspar Harkort III in den Jahren 1756/57 ein neues Herrenhaus errichten. Als Urheber des Bauwerks im „Bergischen Barock“ wird die Schwelmer Meisterschule genannt. Mit ihrer

axial ausgerichteten Allee nimmt die Anlage, deren parkartige Gestaltung heute weitgehend verloren ist, ein Motiv des Schlossbaus auf. Der zweigeschossige verschieferte Fachwerkbau auf hohem Bruchsteinsockel besitzt ein gebrochenes, teilweise geschweiftes Walmdach, dem an Eingangs- und Gartenseite jeweils ein großes Zwerchhaus mit geschweiftem Giebel vorgesetzt ist. In sechs Achsen sind große barocke Fenster über die Fassade verteilt. Zwischen den mittleren Fenstern befindet sich der Eingang mit Freitreppe. Dieser besitzt ein reichgeschnitztes Portal mit verziertem Oberlicht (an der Gar-

Kontakt & Infos

Haus Harkorten
Harkortstr. 1 - 3
58135 Hagen
www.haus-harkorten.de

tenseite schlichter wiederholt). Der quadratische Grundriss des Baus ist in drei Zonen geteilt: eine Diele und seitliche Zimmer, im Parterre repräsentative Wohnräume, darüber einfachere Wohn- und Schlafräume.

Neben dem „Neuen Haus“ sind weitere ältere Gebäude des Anwesens erhalten, insbesondere das „Haupthaus“ (Ökonomiegebäude) von 1681-87 und das sogenannte Jungfernhaus von 1705. Obwohl es sich um ein reiches und vielhäusiges Anwesen handelte, blieb es doch charakteristisch für die nicht-adelige ländliche Oberschicht. Erst der Bau des neuen Haupthauses machte schlagartig die gesellschaftliche Führungsstellung der Familie Harkort deutlich.

Die Anregung zum Bau des Herrenhauses ging aus von Louisa Catharina Harkort geb. Märcker (1718-1795). Sie hatte 1748 Johann Caspar Harkort III (1716-1760) geheiratet. Louisa Harkort, geboren in Hattingen, stammte aus einem großbürgerlichen Elternhaus. Ihr Vater war ein angesehener Arzt und ihre Mutter die Tochter des Richters Reinermann auf Gut Schede bei Wetter. Louisa wurde am Hof der Fürstäbtissin des Stiftes Essen erzogen. Sie eignete sich eine hervorragende Bildung und ein sicheres und stolzes Auftreten an. Ihren Ehemann versuchte sie dahingehend zu beeinflussen, dass

er sich standesgemäß kleidete, auftrat und wohnte. So setzte sie mit ihrem energischen Charakter – trotz des Siebenjährigen Krieges – den Bau des „Neuen Hauses“ durch, das ihrem Repräsentationsbedürfnis entsprach. Als der Besitz von den französischen Truppen bedroht wurde, erreichte sie durch Vermittlung der Fürstäbtissin einen Schutzbrief des Marschalls Prinz Soubise, der das Gut unter seinen Schutz stellte. Nach dem Tod ihres Mannes im Jahre 1761 führte Louise die Geschäfte der Familie fort und vertrat als „Wittib Harkort“, auch respektvoll „die Märckerin“ genannt, mit großem unternehmerischem Erfolg die geschäftlichen Interessen der Familie. Sie bewirtschaftete das Gut, baute den Handel mit Sensen und Eisenwaren weiter aus und erwarb eine Ruhraak, die ruhraufwärts Roheisen und ruhraabwärts Eisenwaren transportierte.

Die Familie Harkort fungierte über Generationen als Vermittler zwischen der märkischen Eisenindustrie und deren Abnehmern und war durch vielfältige familiäre Verflechtungen mit den führenden bürgerlichen Familien der Region verbunden. Als Familiensitz hatte Harkorten immer eine besondere symbolische Funktion und enthielt unter anderem ein umfangreiches Firmen- und Familienarchiv (heute im Westfälischen Wirtschaftsarchiv Dortmund).



Hohenhof in Hagen. Foto: RIK/Staudinger

33 Hohenhof

Die Villa von Karl Ernst Osthaus und seiner Frau Gertrud hat als Geburtsstätte des Hagener Impulses und der Folkwang-Idee Maßstäbe in der kulturellen Geschichte der Region gesetzt. Neben der originalen Jugendstil – Einrichtung (zusammen mit der Villa als Gesamtkunstwerk von dem belgischen Künstler-Architekten Henry van de Velde entworfen) ist auch eine kleine Ausstellung mit Modellen und Dokumenten sowie „vorbildlichem“ Kunsthandwerk in der ehemaligen Remise des Hohenhofs zu besichtigen.

Gebaut wurde der Hohenhof 1906 bis 1908. Da Osthaus keine Einrichtungsstücke aus seinem alten Domizil mitnehmen wollte, konnte bis zum letzten Möbelstück alles einheitlich angefertigt werden. Der Hohenhof sollte nicht nur als Einzelwerk exemplarisch sein, sondern Teil einer vorbildlich gestalteten Wohnsiedlung werden. So kaufte der Mäzen ein Grundstück für eine neue Kolonie, die Gartenstadt Hohenhagen. Die von Peter Behrens entworfene Villa Cuno sowie einige Künstlerhäuser des Architekten J.L. Mathieu Lauweriks sind heute noch zu sehen. Bis zu seinem Tode 1921 diente der Hohenhof Karl Ernst Osthaus als Wohnhaus.

Der Hohenhof im Zentrum der Gartenvorstadt Hohenhagen könnte wohl viele Geschichten erzählen. Schließlich hat er schon so manche Funktion erfüllt: Von 1933 bis

1939 beherbergte das Haus eine Ausbildungsstätte der Nationalsozialisten, bis 1945 ein Lazarett Von 1946 bis 1962 eine Frauenklinik und von 1963 bis 1976 eine Abteilung der Pädagogischen Hochschule Dortmund.

Seit Anfang der 1980er-Jahre wurden die Räume rekonstruiert und die Jugendstileinrichtung wieder zusammengetragen. Verbaut Türöffnungen wurden geöffnet, Stuckornamente freigelegt und die Wandbespannung wieder eingesetzt. Die originalen Möbel wurden wieder aufgekauft beziehungsweise aus dem Lagerkeller geholt, einige fehlende Stücke wie Sofas mussten nachgebaut werden. Die Rekonstruktion der Innenausstattung und der ursprünglichen Einrichtung wurde en detail bis zur entsprechenden Türklinke durchgeführt. Mit der Einbindung als Ankerpunkt der Route der Industriekultur ging der Ausbau zum „Museum des Hagener Impulses“ mit weiteren Ausstellungsräumen, auch für Wechselausstellungen, einher.

Kontakt & Infos

Hohenhof
Die Jugendstil-Villa des Osthaus
Museums Hagen
Stirnband 10
58093 Hagen
www.osthausmuseum.de



Borsigplatz. Foto:
RIK/Walter

34 Borsigplatz

Der Borsigplatz, eine alte Wegkreuzung, bildet den Mittelpunkt des Hoesch-Viertels, das nach Gründung des Hüttenwerks entstand. Seinen Namen erhielt der Platz nach Albert Borsig (1829-1878), dem Sohn des bekannten Berliner Lokomotivfabrikanten. Er war Mitbegründer der nahe gelegenen Maschinenfabrik Deutschland, die 1911 mit Hoesch fusionierte. Zwischen der Jahrhundertwende und dem Ersten Weltkrieg siedelten sich viele Zuwanderer im Hoesch-Viertel an, so dass 1920 etwa jeder Fünfte der 25.000 Einwohner aus Polen stammte.

Die planmäßige Bebauung der Dortmunder Nordstadt erfolgte nach einem Bebauungsplan von 1898. Ursprünglich sollte das projektierte Straßennetz durch zwölf Plätze mit besonderer städtebauli-

cher Qualität unterbrochen werden. Neben dem Borsigplatz wurde aber nur noch der Nordmarkt verwirklicht. Der Borsigplatz war nach Pariser und Berliner Vorbildern als runder Platz konzipiert. Fünf der sechs einmündenden Straßen zielen radial auf den Mittelpunkt. Die Kreisabschnitte zwischen den Einmündungen wurden zwischen 1898 und 1929 bebaut. Von den ehemals 15 Gebäuden spiegeln einige noch den Zustand ihrer Erbauungszeit wider.

Aus einer Fußballmannschaft des Jünglingsvereins der Dreifaltigkeitskirchengemeinde entstand 1909 der BVB (Ballspielverein Borussia 09 Dortmund). Die katholische Gemeinde wurde zu einem großen Teil von polnischen Einwanderern gebildet, die sich ein vielfältiges Vereinswesen schufen. Dazu gehörte auch der Fußball, der bald Immigranten und Einheimische zusammenführte. An der Stelle des heutigen Hoeschparks befand sich das erste Stadion des Vereins, die „Weiße Wiese“. In den 1930er-Jahren enteigneten die Nationalsozialisten den Verein ohne Entschädigung. Die Fußballspiele mussten fortan im Stadion „Rote Erde“ ausgetragen werden. Trotz dieser Verlagerung der sportlichen Aktivitäten ist der Borsigplatz bis heute Schauplatz von Fan-Feierlichkeiten nach größeren Fußball-Erfolgen der Borussia.

TIPP

An die Zeit, als nicht nur die Arbeitswelt, sondern auch die Freizeit ganz im Zeichen von Kohle und Stahl stand, erinnert der benachbarte „Hoeschpark“. Schon in den 1920er-Jahren war der Wunsch nach einer Park- und Sportanlage im Dortmunder Norden aufgekommen. Ab Ende der 1930er-Jahre schufen die Hoesch-Werke eine Sport- und Erholungsstätte mit einer „Kampfsportarena“. Nachdem der Park in der NS-Zeit vorwiegend dem reglementierten Sportgeschehen gedient hatte, entwickelte er sich in den 1950er-Jahren zu einem echten Volkspark für vielfältige Freizeitaktivitäten. Mit dem Wandel der Freizeitgewohnheiten und der Anlage des Westfalenparks verlor der Hoeschpark an Bedeutung.

Kontakt & Infos

Borsigplatz
44145 Dortmund
www.dortmund.de

35 Bergbaugedenkstätten auf dem Ostfriedhof

Bei einer Schlagwetterexplosion auf Schacht I der Zeche Kaiserstuhl am 19. August 1893 starben 61 Bergleute. 48 Unglückssopfer wurden auf dem Ostfriedhof bestattet. Das Denkmal aus rotem Sandstein ist antiker Tempelarchitektur nachempfunden. Dahinter stehen Gusstafeln, die auf kleinen Rundsäulen angebracht sind und Namen und Geburtsdatum der verunglückten Bergleute tragen.

Nicht weit entfernt erinnert eine weitere Gedenkstätte an die 19 Bergleute, die am 22. Dezember 1897, nur vier Jahre später, auf Schacht II ebenfalls durch eine Schlagwetterexplosion ums Leben kamen. Das Denkmal besteht aus einer aufrecht stehenden Steinplatte (Stele), hinter der die Gräber für die Toten angelegt wurden.

Ganz in der Nähe steht ein Gedenkstein für C. W. Tölcke (1817 - 1893), eine führende Persönlichkeit des Allgemeinen



Ostfriedhof. Foto:
RIK/Budde

Deutschen Arbeitervereins (ADAV). Der ADAV wurde 1863 von Ferdinand Lassalle gegründet. Er setzte sich für die Verbesserung der Arbeitsbedingungen der Industriearbeiter ein und forderte die Ablösung des Dreiklassenwahlrechts durch das freie, gleiche und direkte Wahlrecht. Die ersten Ortsgruppen in Duisburg, Mülheim und Ruhrort bildeten sich 1864.

Kontakt & Infos

Ostfriedhof
Robert-Koch-Straße 35 (Haupteingang)
44143 Dortmund
[PDF](#)

TIPP

Eine Übersicht über alle Denkmäler für Grubenunglücke findet sich auf den Seiten der ehemaligen Zeche Minister-Achenbach: www.minister-achenbach.de/

36 Gräber der Familie Hoesch auf dem Ostfriedhof

Auf dem Ostfriedhof in Dortmund ist die „Gründergeneration“ des Hüttenunternehmens beigesetzt. Die Unternehmerfamilie Hoesch war seit Generationen in der Eifel und im Aachener Raum in der Eisen-, aber auch in der Metall- und Papierindustrie tätig. Eberhard Hoesch hatte 1823 unter Lebensgefahr die damals modernste Stahlproduktion in England ausspioniert. Die gewonnenen Erkenntnisse bildeten die Grundlage für die weitere Entwicklung des Unternehmens.



51 Jahren starb, ging der Vorsitz im Aufsichtsrat an seinen Bruder Wilhelm über.

Nur wenige Meter entfernt liegt das Grab der Familie Springorum. Friedrich Springorum, bis dahin technischer Direktor, trat 1898 nach dem Tod Alberts in den Vorstand der Dortmunder Werke ein, von 1908 bis 1920 leitete er als Generaldirektor den Hoesch-Konzern und war Alleinvorstand. Friedrich Springorum wurde 1938 auf dem Ostfriedhof beigesetzt.

Gräber der Familie Hoesch auf dem Ostfriedhof. Foto: RIK/Budde

Eberhard Hoeschs Neffe Leopold verlegte die Produktion aus der Eifel ins Ruhrgebiet und trug damit sowohl dem voraussehbaren Niedergang der Eisengewinnung in der Eifel als auch dem Aufschwung des neuen Industrierevierts Rechnung. Die Leitung des Werks in Dortmund übernahm Leopold Hoeschs Sohn Albert. Dessen Ehefrau Marie Johanna rief zahlreiche soziale Einrichtungen ins Leben. Sie gründete den ersten Werkskindergarten, schuf Schulen für die Frauen und Töchter der Hüttenarbeiter und unterstützte Frauen- und Wohltätigkeitsvereine. Nach dem Tode ihres Mannes brachte sie für Beihilfen in Notfällen 50.000 Mark aus ihrem Vermögen in die Albert-Hoesch-Stiftung ein. Als Albert Hoesch 1898 mit nur

Kontakt & Infos

Gräber der Familie Hoesch auf dem Ostfriedhof
Robert-Koch-Straße
44134 Dortmund

37 Märzgefallenen-Denkmal auf dem Nordfriedhof in Eving

Am Morgen des 13. März 1920 zog die „Brigade Ehrhardt“ mit schwarz-weiß-roten Fahnen und Hakenkreuzen am Stahlhelm durch das Brandenburger Tor bis zum Regierungsviertel, um die noch junge Weimarer Republik zu beseitigen. Angeführt wurden die Putschisten von dem konservativen Reichstagsabgeordneten und Vorstandsmitglied der Deutschen Bank, Wolfgang Kapp, zusammen mit dem Oberbefehlshaber aller Reichswehrtruppen Nord-, Mittel- und Ostdeutschlands, General von Lüttwitz.

Als wenig später die Nachricht vom Putsch auch in Dortmund eintraf, brach im Ruhrgebiet ein Aufstand der Kommunisten und der Unabhängigen Sozialdemokraten aus. Er wandte sich gegen die Polizeitruppen, Sicherheits- und Einwohnerwehren, um sich Waffen und Munition für die rasch aufgestellte Rote Armee zu verschaffen. Diese Taktik trat schon am 13. März in Dortmund hervor. Die Unruhen begannen mit Massenversammlungen, mit der gewaltsamen Befreiung des gefangenen Kommunistenführers Adolf Meinberg und mit Angriffen auf die Polizeiwachen. Am 15. März stürmten große Massen gegen das Stadthaus vor. Sie wurden jedoch von der Polizei zurückgeschlagen, wobei 13 Tote auf dem Kampfplatz blieben. Neun der Toten sind auf dem Nordfriedhof begraben.

Zwei Tage später rückten rote Arbeiterbataillone in einer Gesamtstärke von 10.000 bis 12.000 Mann von Süden her zum konzentrischen Sturmangriff auf Dortmund vor. Die Angreifer waren gut bewaffnet, es sind jedoch nur zwei Granaten über Dortmund abgefeuert worden. Eine schlug in den Kirchturm der Reinoldikirche ein, die zweite in das nordwestliche Eckhaus Königswall/Katharinenstraße. Vom frühen Morgen an kämpften am 17. März in den Dortmunder Straßen Deutsche gegen Deutsche, Arbeiter gegen Arbeiter. Da die Reichswehr nicht zum Schutz der schwachen Dortmunder Streitkräfte einrücken durfte, ergab sich gegen Mittag die Stadtverwaltung. Adolf Meinberg



übernahm die vollziehende Gewalt. Er erklärte die entwaffnete Dortmunder Polizei, Sicherheits- und Einwohnerwehr für aufgelöst und bildete eine neue revolutionäre Arbeiterwehr, die sogenannten Rotgardisten.

Die folgenden 17 Tage stand Dortmund unter der Herrschaft des lokalen „Vollzugsrates“. Es war Meinberg jedoch unmöglich, die Führung über seine Arbeiterwehr zu behaupten. Bei der Knappheit der Lebensmittel drohte die Gefahr einer Hungersnot, und es entstand ein Durcheinander von unaufhörlichen Schießereien, Plünderungen, Erpressungen, Generalstreik der Arbeiter und Gegenstreik der städtischen Beamten, bis endlich Reichswehrtruppen, (bayrische Schützen der Brigade von Epp), am Ostersonntag und Ostermontag in Dortmund einrückten.

In den 1920er-Jahren wurde zu Ehren der Gefallenen von der KPD das Märzgefallenen-Denkmal errichtet, das heute offizielles Denkmal der Stadt Dortmund ist.

Märzgefallenen-Denkmal auf dem Nordfriedhof. Foto: RIK/Walter

Kontakt & Infos

Bezirksfriedhof Nordfriedhof
Burgholzstr. 240
44339 Dortmund
www.dortmund.de



Zeche Zollern.
Foto: RIK/
Staudinger

38 Zeche Zollern

Mit großem architektonischem Aufwand gestaltet, galt Zollern II/IV als Musterzeche und Vorzeigeobjekt der Gelsenkirchener Bergwerks-AG (GBAG). Die Anlagen wurden zwischen 1898 und 1904 erbaut. Die Förderung begann 1902 und endete 1955. Während der Architekt Paul Knobbe aus Gelsenkirchen mit den Gebäuden im Eingangsbereich, die sich um einen Innenhof gruppieren, ein Ensemble in der Formensprache des Historismus schuf, stellt die Maschinenhalle mit ihrem kunstvollen Hauptportal ein Glanzstück des Jugendstils dar. Hier entschied sich die GBAG, angeregt durch den Ausstellungspavillon der Gutehoffnungshütte (GHH) auf der Düsseldorfer Industrie- und Gewerbeausstellung von 1902, entgegen dem ursprünglichen Entwurf, für einen Stahlskelettbau. Mit der Gestaltung wurde der bekannte Berliner Architekt Bruno Möhring beauftragt. Die Konstruktion erfolgte durch die GHH.

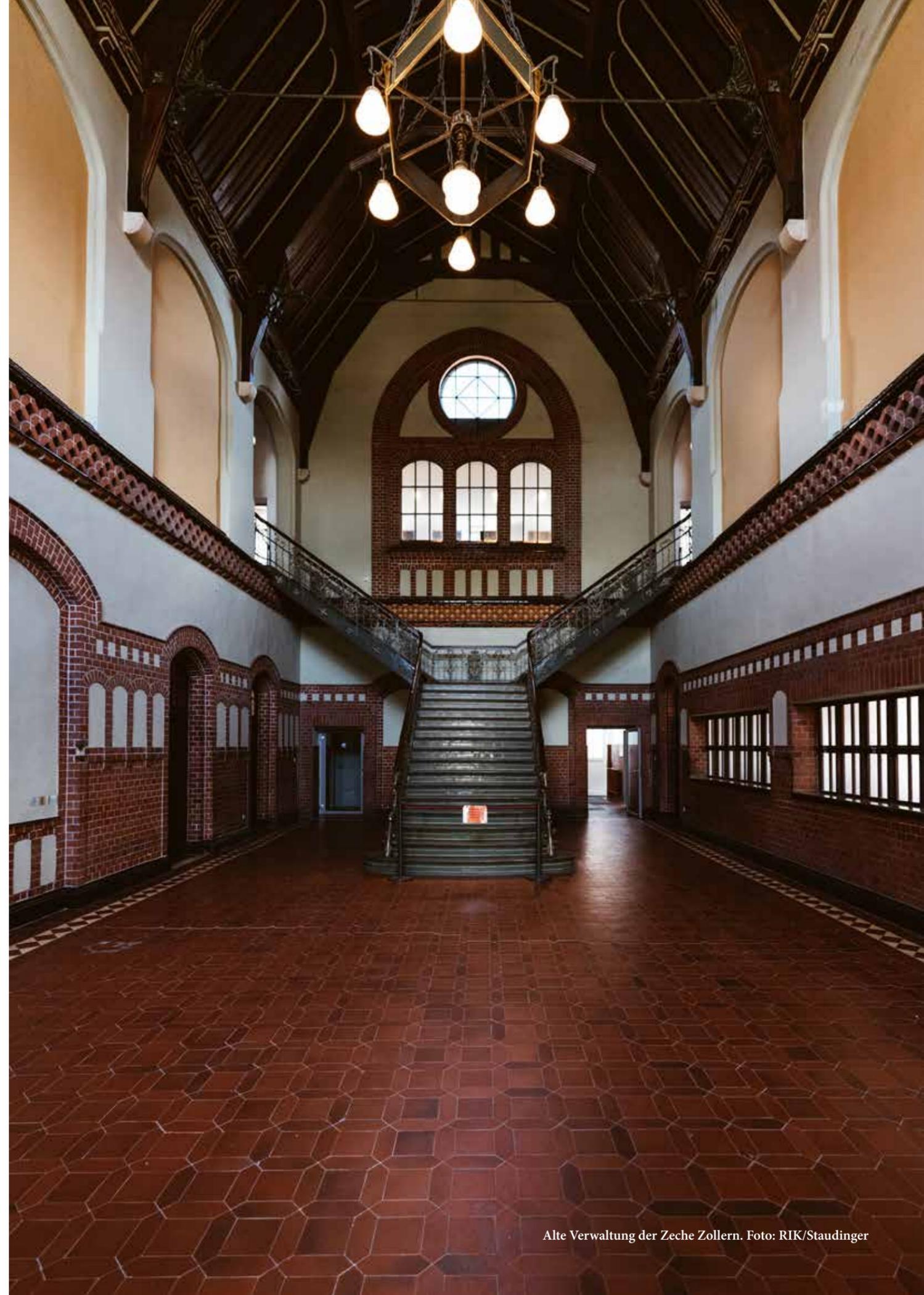
Auch in technischer Hinsicht war die Zeche Zollern II/IV richtungweisend: Die östliche Fördermaschine, die 1902 installiert wurde, gilt als eine der ersten elektrischen Fördermaschinen der Welt.

Kontakt & Infos

LWL-Industriemuseum
Zeche Zollern
Grubenweg 5
44388 Dortmund
<https://zeche-zollern.lwl.org/de/>

Die Bergleute betraten das Zechengelände durch das Zechentor mit den beiden Torhäusern. An der Markenkontrolle erhielt jeder Bergmann eine Marke mit Nummer, die er nach der Schicht wieder abgab. Die Leichenhalle in einem der beiden Torhäuser erinnert an die Gefahren, denen die Bergleute bei ihrer täglichen Arbeit ausgesetzt waren. In der Kaue zogen sich die Bergleute um und holten anschließend in der Lampenstube ihre Sicherheitslampe ab. Dann begaben sie sich zur Einfahrt in die Schachthalle. Untertage war oft noch ein langer Weg vom Schacht zum Arbeitsplatz zurückzulegen. Obwohl schon in den 1880er-Jahren die Forderung aufkam, die nach der Schicht verschwitzten Bergleute durch einen überdachten Gang vor Wind und Wetter zu schützen, mussten sie auf der Musterzeche Zollern II/IV von der Schachthalle zur Kaue noch fast 100 Meter im Freien zurücklegen. Der Bergmann betrat und verließ den Kauentrakt mit Garderobe, Waschräumen und Lampenstube durch die repräsentative Lohnhalle, wo – der Name deutet darauf hin – auch der Lohn ausgezahlt wurde. Sinnsprüche an der kunstvollen Holzdecke riefen zu erhöhter Arbeitsleistung auf.

Es war die architektonische Qualität der Maschinenhalle, die 1969 den Protest von Fachleuten und engagierten Bürgern gegen den geplanten Abriss auslöste und damit längerfristig den Erhalt der gesamten Anlage sicherte. Die Initiative zur Erhaltung von Zollern II/IV gab den Anstoß für die Erweiterung der Denkmalpflege auf die Zeugnisse der Hochindustrialisierung und für eine systematische Bestandsaufnahme der Industriedenkmäler in Nordrhein-Westfalen. Nachdem der Landschaftsverband Westfalen-Lippe Zollern II/IV 1981 für das Westfälische Industriemuseum (WIM – heute LWL) übernommen hatte, wurde die Zeche restauriert und zum Museum ausgebaut. Im Mittelpunkt stehen Arbeit und Alltag der Bergleute und ihrer Familien in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Sie werden an den authentischen Orten, in den Werkstätten, der Steigerstube, dem Lohnbüro und einer Wohnung der angrenzenden Kolonie dokumentiert. In Zollern II/IV befindet sich die Zentrale des LWL mit Verwaltung, Werkstätten und Depot.



Alte Verwaltung der Zeche Zollern. Foto: RIK/Staudinger

39 Alte Reichsstraße 1

Die Ursprünge der heutigen Wickeder Chaussee gehen auf den bereits seit dem ersten Jahrhundert nach Christus bestehenden Hellweg zurück. Schon Fernhandel aus Flandern führte von Duisburg über diese Verkehrsverbindung nach Westfalen und das Gebiet zwischen Weser und Elbe.

Alte Reichsstraße 1.
Foto: RIK/Budde

Die industrielle Entwicklung im frühen 19. Jahrhundert führte zu massiven Güter- und Personenbewegungen. Der preußische Staat trieb daher ab 1815 den Straßenbau voran: befestigte oder gepflasterte Wegstrecken, sogenannte Kunststraßen, wurden angelegt. Auch die wichtige West-Ost-Verbindung durch das Ruhrgebiet wurde auf diese Weise ausgebaut.

Seit Mitte des 19. Jahrhunderts war die Eisenbahn wichtigstes Transportmittel geworden, staatliche und private Gesellschaften investierten entsprechend in ihren Ausbau. Mit der Zunahme des motorisierten Verkehrs erhielten die alten Straßen wieder eine erhöhte Bedeutung. Daher wurde ab 1926 mit dem Bau des 70 Kilometer langen Ruhrschnellweges, ähnlich wie der Hellweg von Duisburg über Essen, Bochum und Dortmund ins östliche Ruhrrevier, begonnen. Die dreispurige Fahrbahn war neun Meter breit und hatte seitliche Geh- und Radwege. 1932 war der Ruhrschnellweg fertiggestellt. 1934 erklärte ein Reichsgesetz zur Neuordnung des Straßenwesens und der Straßenverwaltung unter anderem den Ruhrschnellweg zum Teilstück der 1392 Kilometer langen Reichsstraße 1, die von Aachen nach Königsberg führte.



Im Zuge der Umbenennung der Straßen nach dem Zweiten Weltkrieg in Bundes- und Landesstraßen erhielt der Ruhrschnellweg Anfang der 1950er-Jahre den Namen Bundesstraße 1. Zwischen 1954 und 1963 erfolgte ein weiterer Ausbau der B 1. Von Essen ausgehend wurden die insgesamt 52,7 Kilometer der zentralen Ost-West-Verbindung des Reviers auf vier Fahrspuren erweitert, 14 neue Anschlussstellen geschaffen und ein neues Teilstück durch Dortmund angelegt. Zur Entlastung der B 1 ab Dortmund in östlicher Richtung war bereits nach dem Zweiten Weltkrieg die neue A 44 (Dortmund-Kassel) in Angriff genommen worden. Die 1975 endgültig fertiggestellte Autobahn verläuft bis Geseke nahezu parallel südlich der Trassenführung der B 1.

Die früher stark befahrene Hellweg-Trasse ist zwischen Dortmund und Paderborn durch die B 1 und die A 44 vollständig entlastet worden und heute eher eine beschauliche Route für Radwanderer. Der westliche Abschnitt Duisburg-Dortmund war dagegen richtungsweisend für den Verlauf der heutigen A 40. Hier ist der Hellweg im Grunde sogar die zentrale Verkehrsachse geblieben.

40 Emscherquelle

Die 81,5 Kilometer lange Emscher entspringt südlich des Zentrums der Gemeinde Holzwickede. Die Quelle befindet sich noch heute auf dem so genannten Emscherquellhof. Dabei handelt es sich um eine 1801 erbaute Hofanlage in der regionaltypischen Bauweise eines „Westhellweghofes“. Sie besteht aus Hauptgebäude, angebautem Pferdestall und einem freistehenden ehemaligen Backhaus. Im Innenhof des Gehöftes liegt in einem eingefassten Teich der Quellbereich der Emscher. Der Zulauf zum Quellteich erfolgt unterirdisch aus Richtung Hauptgebäude. Bis 2003 wurde das Anwesen als privater Reiterhof betrieben. 2004 erwarb die Emschergenossenschaft die Anlage und ließ sie aufwändig unter denkmalpflegerischen Gesichtspunkten restaurieren. Heute werden die Gebäude als Fortbildungsstätte, Schulungszentrum und für Ausstellungszwecke zum Thema Emscher genutzt.

In früheren Jahrhunderten war die Emscher für ihren Fischreichtum bekannt, ihre Wasserkraft wurde von zahlreichen Mühlenstauwerken genutzt. Mit der aufkommenden Industrialisierung wurde die Emscher immer stärker verschmutzt, sie musste die enormen Wassermengen, die zur Frischwasserversorgung der rasch wachsenden Bevölkerung und Industrie ins Gebiet gepumpt wurden, als Abwasser aufnehmen. Erhebliche Bodensenkungen durch den Bergbau im Revier ließen ganze Stadtteile und Gewässer absinken und erschwerten den Bau unterirdischer Abwasserkanäle erheblich.

Um einen geregelten Abfluss wiederherzustellen, begann die Emschergenossenschaft kurz nach der Jahrhundertwende 1899/1900 damit, die Emscher und ihre Nebenläufe zu einem System offener Abwasserkanäle mit insgesamt 350 Kilometer Fließstrecke auszubauen – im Volksmund „Köttelbecken“ genannt –, die das Wasser schnell und sicher ableiten.

Bis 1913 wurde der 72 Kilometer lange Emscherlauf zwischen Dortmund-Hörde und der Mündung begradigt, vertieft und eingedeicht. Obwohl bereits zu dieser Zeit einfache Kläranlagen gebaut wurden, war der Name Emscher jahrzehntelang mit dem Bild eines schmutzigen, „schwarzen“ Flusses verbunden. Der Ausbau des 9,5 Kilometer langen Ober-

laufes zwischen Holzwickede und Dortmund – in diesem Abschnitt ist die Emscher noch eher ein Bach – folgte in den 1920er-Jahren.

Mit dem Auslaufen des Bergbaus im Ruhrgebiet ab Mitte des 20. Jahrhunderts und dem damit verbundenen Rückgang von Bodensenkungen eröffnete sich in der Emscherregion zunehmend die Möglichkeit unterirdische Abwasserkanäle zu bauen und die Emscher zu renaturieren. Daher fiel Ende der 1980er-Jahre die Entscheidung für einen grundlegenden Umbau des Emscher-Systems. Erste Schritte in diese Richtung unternahm die Internationale Bauausstellung IBA Emscherpark mit dem Plan für die Gestaltung eines Emscher Landschaftsparks. Erste Ansätze für einen ökologischen Umbau des Flusses wurden bereits in den 1990er-Jahren mit der Renaturierung eines Teilabschnittes der Emscher im Rahmen der Bundesgartenschau in Dortmund verwirklicht.

Das zentrale Bauwerk im Rahmen des Renaturierungs-Projektes ist der so genannte Emscherkanal. Er wird in einer Tiefe zwischen fünf und 35 Metern zwischen Dortmund und Dinslaken gebaut. Dabei handelt es sich um ein 73,4 Kilometer langes Röhrensystem, das das bisher dem Fluss zugeleitete Abwasser aufnehmen und einer Klärung zuführen soll. Gleichzeitig sollen der Flusslauf und die Uferbereiche der Emscher renaturiert und für Wohnen und Freizeit aufbereitet werden. Endausbauziel ist das Jahr 2027.

Im Emscherquellhof befindet sich eine ständige Ausstellung. Hier kann sich der Interessierte über die Geschichte des Quellhofes und das Leben auf dem Lande im 19. Jahrhundert informieren. Darüber hinaus erfährt er viel Wissenswertes über die Emscher und deren Historie und Wandel in heutiger Zeit. Es wird die Geschichte des Flusses erzählt, der zu einem bedeutenden „Player“ im Strukturwandel der Region geworden ist.



Emscherquelle.
Foto: RIK/Budde

Kontakt & Infos

Alte Reichsstraße 1
Nördlich des Ruhrschnellweges (B 1) befindet sich die Wickeder Chaussee, die vom Flughafen Dortmund tangiert wird.

Kontakt & Infos

Emschergenossenschaft
Emscherquellhof
Quellenstraße 2
59439 Holzwickede
www.eglv.de/emscher/
emscher-hoefe/



Gedenkstätte
Zeche Radbod.
Foto: RIK/Walter

① Gedenkstätte Zeche Radbod

Der frühe Morgen des 12. November 1908 brachte den Angehörigen der Radbod-Belegschaft eine furchtbare Nachricht: 350 Bergleute waren bei einer Schlagwetterexplosion ums Leben gekommen. Bis auf zwölf Kumpel die gesamte Belegschaft der Nachtschicht! Nur 36 Tote konnten geborgen und auf dem alten Friedhof in Hövel

in zwei Massengräbern bestattet werden. Die anderen Männer behielt zunächst die Erde. Den Toten dieses bis dahin schwersten Grubenunglücks setzte man auf dem Ehrenfriedhof in Bockum-Hövel ein Denkmal. Das Unglück löste nicht nur in Hamm größte Betroffenheit aus. Von weit her kamen Beileidstelegramme und auch Geldspenden. Wie war es zu dem Unglück gekommen? Die Frage nach Ursache und Schuld löste nicht nur heftigste Debatten aus, sondern auch Massendemonstrationen in vielen Ruhrgebietsstädten. Allein in Bochum gingen 7.000 Menschen auf die Straße. Nicht ganz ohne Folgen: Zum ersten Mal im Revier wurden nach Wiederaufnahme der Förderung 1909 elektrische Grubenlampen vorgeschrieben.

Für die Angehörigen der getöteten Bergleute war das Unglück ein schwerer Schicksalsschlag. Zur Trauer kam die Sorge um die Existenz, denn von den kleinen Renten, die die Knappschaft zahlte, konnten die Familien kaum leben. Der Westfälische Anzeiger rief zu einer Spendenaktion auf, und sie wurde ein voller Erfolg. Ein „Zentral-Hilfskomitee“ in Münster verwaltete die Spenden und legte die Höhe der zusätzlichen Renten fest. Einige Witwen klagten vor dem Landgericht Dortmund, da sie eine höhere Rente als die für Kinder forderten und verlangten eine direkte Auszahlung an die Hinterbliebenen. Um ihrer Forderung Nachdruck zu verleihen demonstrierten sie in schwarzer Trauerkleidung mit einer roten Schleife auf der linken Brustseite und einem roten Tuch um die Taille. Aber ihre Klage wurde nicht nur abgewiesen, wegen „groben Unfugs“ erhielten sie auch noch eine fünftägige Haftstrafe.

TIPP

Eine Übersicht über alle Denkmäler für Grubenunglücke findet sich auf den Seiten der ehemaligen Zeche Minister-Achenbach: www.minister-achenbach.de



Schloss Cappenberg. Foto: RIK/Budde

② Schloss Cappenberg

In seiner jetzigen Form wurde Schloss Cappenberg in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts errichtet. Bis 1802 war die Anlage als Kloster genutzt worden, bis das Stift 1803 im Zuge der Säkularisation aufgelöst wurde. 1816 erwarb der ehemalige preußische Staatsminister Heinrich Friedrich Karl Freiherr vom Stein (1757-1831) Schloss Cappenberg, ließ es umbauen und nutzte es von 1824 bis 1831 als Altersruhesitz. Besonders die Gestaltung des Westflügels und der Außenanlagen sind auf die Umbaumaßnahmen des Freiherrn zurückzuführen. Freiherr vom Stein war 1784 Direktor des Märkischen Bergamtes geworden und hatte in dieser Funktion das Direktionsprinzip im Bergbau durchgesetzt.

Damit wurden die Bergwerke unter staatliche Aufsicht gestellt, indem die Betriebsleitung auf die Bergbehörden überging. Ziel dieser Maßnahmen war es, den Bergbau zu einer leistungsfähigen Industrie zu entwickeln.

Die Ausstellung „Der Freiherr vom Stein & Cappenberg“ des LWL-Museums für Kunst und Kultur wurde zum 31. August 2015 nach 15 Jahren geschlossen. Für die bessere Zugänglichkeit wird ein Personenaufzug eingebaut und die Stein-Ausstellung neu konzipiert. Verantwortlich für den Umbau zeichnen neben dem LWL auch der Kreis Unna und Sebastian Graf von Kanitz.

Wegen Umbauarbeiten ist das Schloss Cappenberg geschlossen.

Kontakt & Infos

Gedenkstätte Zeche Radbod
Ermlinghofstraße/Am Wemhof
59075 Hamm

Kontakt & Infos

Schloss Cappenberg
Schloßberg
59379 Selm
www.lwl-museum-kunst-kultur.de



Halde Schwerin.
Foto: Schacht 11

43 Halde Schwerin

Die Halde Schwerin, im Quellgebiet des Deinighauser Baches gelegen, ist heute die höchste Erhebung in Castrop-Rauxel. 1993 wurde sie in einer gemeinsamen Werkstatt aus Bürgern und Planern mit maßgeblicher Beteiligung des Castrop-Rauxeler Bildhauers Jan Bormann zur ersten realisierten Landmarke im Rahmen der Internationalen Bauausstellung IBA Emscherpark umgestaltet. Das Geo-Kreuz, ein Stufenachsenkreuz als Vierfach-Dirretissima zur Sonnenuhr an den Himmelsrichtungen ausgerichtet, dient zur Orientierung in der Landschaft. Die Sonnenuhr besteht aus 24 Edelstahlsäulen mit einer Höhe von zehn Metern, die einen Kreis mit 16,5 Metern Durchmesser bilden. Eine Ausnahme bildet der schräge Polstab exakt im Norden auf zwölf Uhr, dessen Vertikale deutlich höher ist.

Ein Ausflug zur Halde sollte auch die angrenzende Siedlung Schwerin und das Gelände der ehemaligen Zeche südlich der Bodelschwinger Straße mit einbeziehen. Die Siedlung bietet noch das weitgehend unverfälschte Bild einer Kolonie für Bergarbeiter und ihre Familien. Zwischen 1897 und 1910 errichtete die Gewerkschaft 240 Wohneinheiten für ihre Belegschaft. Unter dem Einfluss des Bergbaus wandelte sich die kleine Bauernschaft zu einem Industrieort. Das Zechengelände ist heute eine Brache mit typischer Flora und Fauna der Industrienatur.

Aufgeschüttet wurde die Halde von der Zeche Graf Schwerin, die 1875 die Kohlenförderung aufnahm. Bis 1938 entstanden vier Schächte, 1886 bereits eine Kokerei mit 60 Öfen. 1930 kam es zur Fusion mit der Bergwerksgesellschaft Glückaufsegen und 1961, sechs Jahre vor der Betriebseinstellung, zum Verbund mit der Zeche Lothringen.

Wer die Halde besteigt, wird mit einem Blick über Castrop-Rauxel belohnt. Von hier aus sind auch die baulichen Relikte der ehemaligen Zeche Erin zu sehen: zum einen der in der Nähe gelegene Hammerkopfturm über Schacht 3, gebaut von 1918-1921, und zum anderen das am Rand der Innenstadt in dem neuen Dienstleistungs- und Gewerbepark stehende Fördergerüst über Schacht 7 von 1953.

Kontakt & Infos

Halde Schwerin
Zur Sonnenuhr
44577 Castrop-Rauxel

44 Haus Goldschmieding

Das adelige Haus Goldschmieding wurde am Ende des 16. Jahrhunderts im Gericht Castrop unter Johann von Schell zur Rechen und Anna Margaretha von Overlacker erneuert. Erhalten ist seit dem 17. Jahrhundert nur noch eine Hälfte des Herrenhauses mit einem runden Eckturm. Wichtigstes Ausstattungsstück ist ein prachtvoller Renaissancekamin aus dem Jahr 1597. 1872 erwarb der Ire William Thomas Mulvany (1806-1885), seit 1855 mit der Erschließung von Kohlevorkommen im Ruhrgebiet beschäftigt, Haus Goldschmieding. Er hatte in diesem Raum die Bergwerksgesellschaften Erin und Hibernia gegründet.

Das Haus diente der Familie Mulvany, die regulär das Knappengut in Pempelfort bei Düsseldorf bewohnte, nach englischer Sitte als Sommersitz, wo man ein zwanglos-natürliches Leben pflegte und häufig Verwandte und Freunde einlud. Mulvany legte einen Landschaftspark an und förderte den Reit- und Pferderennsport, insbesondere durch die Anlage einer Natur-Rennbahn am Haus Goldschmieding. Sein Sohn Konsul Thomas Mulvany ließ 1895 noch einmal größere Umbauten vornehmen; aus dieser Zeit stammt die Eingangstreppe. 1905 wurde der Bau an die Gelsenkirchener Bergwerks AG verkauft, die ihn 1950 für knapp zwei Jahrzehnte der „Gesellschaft für moralische Aufrüstung“ als Gästehaus überließ. 1968 kam Haus Goldschmieding an die Stadt Castrop.



Haus Goldschmieding. Foto: RIK/Walter

Heute beherbergt Haus Goldschmieding, um einen Anbau ergänzt, ein exklusives Restaurant. Ein Neubau anstelle der alten Vorburg nimmt ein Hotel auf. Der weitläufige Park ist frei zugänglich und mit zahlreichen modernen Skulpturen ausgestattet. Ein weiterer, mit Mulvany in Verbindung gebrachter Bau befindet sich übrigens auf dem Gelände der ehemaligen Zeche Hibernia in Herne: ein um 1870 entstandenes, ursprünglich schlichtes, später zum „englischen Landhaus“ aufgewertetes Zechendirektorenhaus. Es ist heute Teil des Kasinos.

Kontakt & Infos

Haus Goldschmieding
Dortmunder Str. 55
44575 Castrop-Rauxel



Hammerkopfturm Zeche Erin 3.
Foto: RIK/Walter

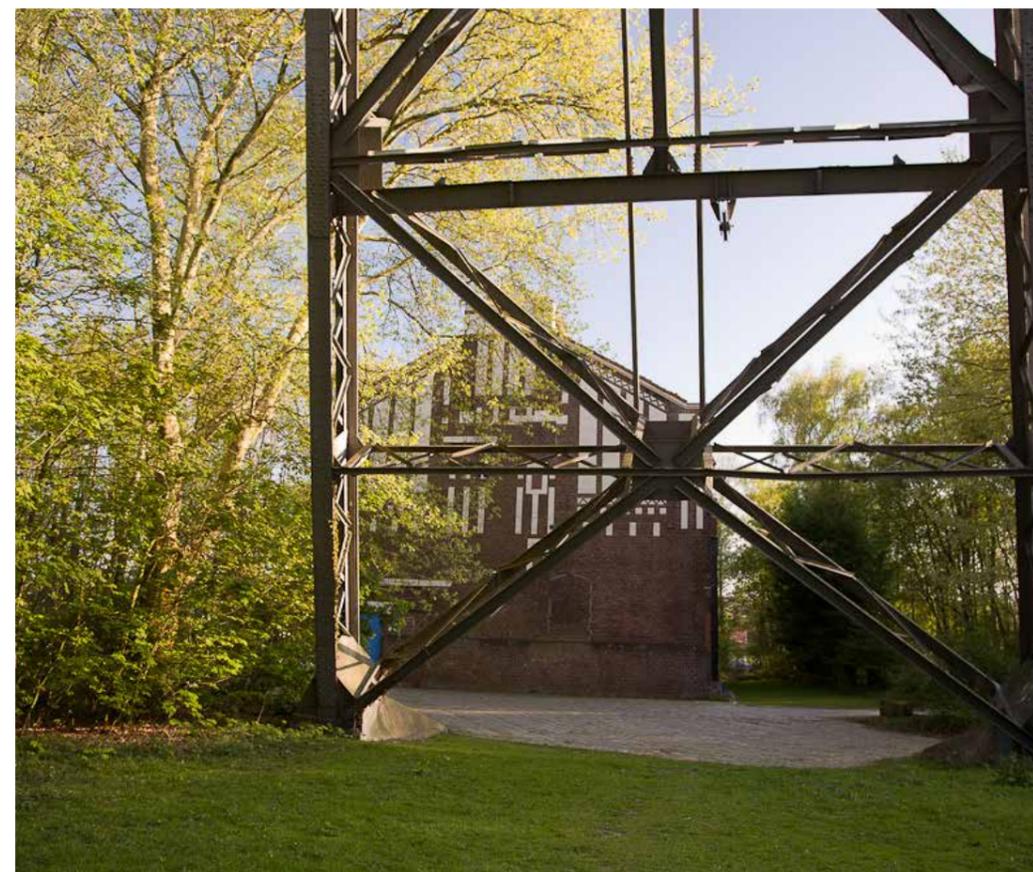
Kontakt & Infos

Hammerkopfturm Zeche Erin 3
Bodelschwingher Straße 14 /
Heinrichstraße
44577 Castrop-Rauxel
<http://www.erin-foerder-turm-verein.de>

45 Hammerkopfturm Zeche Erin 3

Ein Fördergerüst über Schacht 7 und ein Förderturm über Schacht 3 halten in Castrop-Rauxel die Erinnerung an die ehemalige Zeche Erin wach. Für diese von dem Iren Thomas Mulvany 1866 gegründete Zeche wurde ab 1889 ein dritter Schacht in dem Stadtteil Schwerin abgeteuft, aber erst ab 1929 wurde der Förderturm errichtet. Er ist einer der wenigen im Ruhrgebiet erhaltenen Hammerkopftürme und inzwischen der älteste in Westfalen. Seine Denkmalwürdigkeit leitet sich vor allem aus der Technikgeschichte ab. Fortschritte der Stahlbautechnik und die Einführung der Elektrofördermaschine machten es möglich, die Fördermaschine mit Treibscheibe senkrecht über dem Schacht zu platzieren, so dass das Seil direkt in den Schacht hinabhängt. Damit erübrigte sich der Bau eines Maschinenhauses, das heißt es konnte Platz gespart werden. Außer der Fördermaschine mussten natürlich noch die Führerstände aufgenommen werden, weshalb das „Maschinenhaus“ über die Grundfläche des Turms auskragt und damit dem Gebäude seine typische Form und den Namen gibt. Der Hammerkopfturm von Erin war einer von nur zehn Türmen, die in den 1920er-Jahren im Ruhrgebiet entstanden. Ab 1937 bis zur Stilllegung der Zeche 1983 wurde Schacht 3 nur noch zur Bewetterung und zur Seilfahrt benutzt; die Kohle verließ die Grube durch Schacht 7 am Rand des Stadtzentrums von Castrop-Rauxel.

Der Hammerkopfturm wurde 1993 mit Landesmitteln restauriert. Die Stadt Castrop-Rauxel legte um ihn herum einen „Keltischen Baumkreis“ an und würdigt so den Gründer des Bergwerks. Seinen keltischen Vorfahren diente der Baumkreis als Kalender und jeder einzelne Baum darin als Repräsentant einer bestimmten Eigenschaft, die auf den Menschen übertragen werden konnte.



Kunstwald Zeche Teutoburgia. Foto: RIK/Walter

46 Kunstwald Zeche Teutoburgia

Siedlung und Zeche Teutoburgia im Nordosten von Herne, nahe an der Stadtgrenze zu Castrop-Rauxel, lassen auch heute noch das typische Ensemble von Kolonie und Arbeitsstätte des Bergbaus erkennen. Wohl ist der größte Teil der ehemaligen Tagesanlagen abgebrochen, aber ein deutsches Fördergerüst von 1907/08 und ein Maschinenhaus markieren noch den Standort der ehemaligen Zeche Teutoburgia. Eingebettet sind sie in einen „Kunstwald“, der neben modernen Plastiken auch die Umrisse der abgerissenen Zechenbauten am Boden nachzeichnet. Moderne Kunst ist auch das Thema in der Maschinenhalle, wo der Förderverein Teutoburgia Ausstellungen und Workshops durchführt.

Der Zeche Teutoburgia war weder eine lange noch eine erfolgreiche Betriebszeit beschieden. Wohl waren die Felder bereits kurz nach der Mitte des 19. Jahrhunderts vergeben worden, aber erst 1908 begannen die Teufarbeiten für die Schächte 1 und 2 und nach drei weiteren Jahren 1911 die Förderung. Die

in die Zeche gesetzten Hoffnungen erfüllten sich jedoch nicht. Das Grubenfeld war zu klein und gestörte Lagerungsverhältnisse verhinderten einen gewinnträchtigen Abbau der Kohle. Nach einer 14-jährigen Betriebszeit wurde die Zeche 1925 stillgelegt und das Grubenfeld von der benachbarten Zeche Erin in Castrop-Rauxel übernommen. In dieser kurzen Zeitspanne ereigneten sich gleich zwei Schlagwetterexplosionen, 1911 und 1912, die jeweils sechs Bergleute das Leben kosteten.

Kontakt & Infos

Kunstwald Zeche Teutoburgia
Schadepburgstraße 12a
44627 Herne
www.kunstwald.de/

47 Hauptbahnhof Wanne-Eickel

Die Bahnhofsgaststätte sei eine „Goldgrube“ gewesen, erinnerte sich Heinz Rühmann an Äußerungen seines Vaters, alleine von den Spielautomaten habe die Familie, die bis 1913 die Gaststätte gepachtet hatte, leben können. „Auch muss die Küche meiner Mutter hervorragend gewesen sein, denn es gehörte ‚zum guten Ton‘, Samstagabend oder Sonntagmittag zum Essen zu Rühmanns in die Bahnhofsgaststätte zu gehen.“

Hauptbahnhof
Wanne-Eickel.
Foto: RIK/Budde

Der Vorläufer des Bahnhofs Wanne-Eickel war der Übergabebahnhof der Zeche Pluto, die 1861 einen Gleisanschluss an die Köln-Mindener Eisenbahn erhalten hatte. Da der Bahnhof Herne mit den zunehmenden Kohlentransporten überlastet war, errichtete die Bahngesellschaft hier ab 1867 eine neue Bahn-Anlage, zunächst jedoch nur für den Güterverkehr. Als die Gemeinden Bickern und Eickel sich nicht auf einen Namen einigen konnten, griff die Bahnverwaltung auf die Flurbezeichnung „Wanne“ zurück. Nach dem Bahnhof erhielt 1875 auch das neue Amt seinen Namen, das aus den Gemeinden Bickern, Crange, Holsterhausen und Röhlinghausen gebildet wurde. Mit der Eröffnung der Zweigbahn Haltern – Wanne der Hamburg-Venloer Eisenbahn entwickelte sich der Bahnhof Wanne zu einem wichtigen Knotenpunkt. 1872 wurde der



Personenverkehr aufgenommen. Das wachsende Verkehrsaufkommen veranlasste in den 1880er-Jahren die Anlage eines großen Rangierbahnhofs und eines Bahnbetriebswerkes für die Unterhaltung der Lokomotiven. Zwischen 1909 und 1913 wurde der gesamte Bahnhofsbereich einschließlich des Betriebswerkes umgebaut und vergrößert. Die Gleise wurden höher gelegt, eine Unterführung ersetzte den niveaugleichen Bahnübergang und beseitigte damit ein Hindernis für den Straßenverkehr, und an Stelle des alten Inselbahnhofs zwischen den Gleisen entstand ein neues Empfangsgebäude. Es ist im Stil der Reformarchitektur gehalten, die in Abgrenzung zum Historismus ein „klares“, zweckbetontes Bauen vertrat. Der Bau wurde auf eine großstädtische Wirkung hin angelegt und gab damit den Ambitionen der aufstrebenden Gemeinde Ausdruck. Mit Bildung der Stadt Wanne-Eickel wurde er 1926 zum Hauptbahnhof. Nach Kriegszerstörungen und Wiederaufbau erlebte die Eisenbahn in den 1950er-Jahren einen neuen Aufschwung.

Der Verschiebebahnhof zählte mit mehr als 70 parallelen Gleisen und einer Länge von vier Kilometern zu den größten des Ruhrgebietes. Im Betriebswerk waren bis zu 123 Dampflokomotiven beheimatet: Wanne-Eickel galt als „Stadt der 1000 Züge“. Bedeutend war auch die heute stillgelegte Stückgut-Umladehalle, an der 352 Güterwagen gleichzeitig beladen werden konnten. In den 1960er-Jahren ließ die Motorisierungswelle den Personenverkehr der Eisenbahn zurückgehen, während das „Zechensterben“ den Güterverkehr traf. Der Rangierbahnhof wurde in mehreren Stufen geschlossen, das Betriebswerk 1981 stillgelegt.

Kontakt & Infos

Hauptbahnhof Wanne-Eickel
Heinz-Rühmann-Platz 1
44649 Herne



„Totems“ auf der
Halde Haniel.
Foto: Schacht 11

48 Halde Haniel

Die Halde Haniel ist heute ein beliebtes Ausflugsziel im Norden von Bottrop und bietet zahlreiche Freizeitmöglichkeiten: spazieren gehen, Joggen oder Drachen steigen lassen. Die überwiegend begrünte, über 120 Meter über das benachbarte Zechengelände aufragende Halde, eröffnet aber auch einen wunderbaren Blick auf das Ende 2018 stillgelegte Bergwerk Prosper-Haniel und über das nordwestliche Ruhrgebiet.

Jedes Jahr am Karfreitag treffen sich tausende von Gläubigen auf der Halde Haniel. 1995 wurde hier ein Kreuzweg eingeweiht, der von der Künstlerin und Ordensfrau Tisa von Schulenburg, dem Oberhausener Künstler Adolf Radecki sowie Auszubildenden des Bergwerks Prosper-Haniel geschaffen wurde. Jede Station besteht aus einer Kupfertafel mit der Darstellung der Leiden Christi und einem Arbeitsgerät aus der Welt des Bergmanns. So ist ein Weg entstanden, der auch die traditionell enge Beziehung zwischen Kirche und Bergbau anschaulich macht. Nicht zuletzt durch den Zuzug katholischer Einwanderer zu Beginn des 20. Jahrhunderts ist diese Beziehung noch verstärkt worden. Ein hohes Kreuz oben auf der Halde erinnert an den Papstbesuch am 2. Mai 1987 auf dem Bergwerk Prosper-Haniel. Auszubildende und Ausbilder des Bergwerks fertigten es aus Spurlatten an und errichteten es auf dem Zechenplatz Haniel. Fünf Jahre später

fand das restaurierte Kreuz auf der Südwestspitze der Halde seinen endgültigen Platz.

Auf der Haldenkuppe wurde aus Bergematerial ein offenes Amphitheater nach griechischem Vorbild angelegt, das 800 Besuchern Platz bietet und 1999 eröffnet wurde.

Seit 2002 ist die Halde Haniel um eine weitere Attraktion reicher: Aus über 100 bearbeiteten Eisenbahnschwellen hat der baskische Maler und Bildhauer Agustín Ibarrola die archaische Installation „Totems“ geschaffen. Die Arbeit soll die „scheinbaren Gegensätze von Industrieraum und Natur“ zusammenführen. Ibarrola wurde vor allem mit seinen Arbeiten in der Region um Bilbao zum Chronisten des strukturellen Wandels in den Industrielandschaften im Mündungsbereich des Nervión. In seinen „bemalten“ Wäldern – „El Bosque de los Tótems“ oder den bemalten Betonquadern „Los cubos de la Memoria“ im Hafen der Stadt Llanes in Asturien spiegelt er die menschlichen Konflikte dieser Region.

Kontakt & Infos

Halde Haniel
Fernewaldstraße
46242 Bottrop





Dreieck-Siedlung
Hochlarmark.
Foto: RIK/Walter

49 Dreieck-Siedlung Hochlarmark

Mit der Inbetriebnahme der Zeche Recklinghausen II im Jahre 1884 wurde der Grundstein für die Entwicklung des heutigen Recklinghauser Stadtteils Hochlarmark gelegt. 1885/86 entstand als erste Bergarbeiter-siedlung die „Alte Kolonie“. Mit der Planung eines zweiten Schachtes beschloss die Harpener Bergbau AG den Bau einer weiteren Siedlung, die in unmittelbarer Nähe der Zeche errichtet wurde. Sie gruppiert sich in Form eines Dreiecks um einen ursprünglich freien Platz, daher der Name. Die Siedlung, die in ihrer wesentlichen Struktur bis heute erhalten ist, wurde in den 1970er-Jahren privatisiert.

Zwischen 1901 und 1903 entstanden in einer ersten Bauphase 62 zweieinhalbgeschossige Vierfamilienhäuser im Kreuzgrundriss. In den seitlich angebauten Stallbauten befanden sich zu ebener Erde Ställe für Kleinvieh und im Obergeschoss neben einem Heuboden eine Stallstube für Kostgänger. Einschließlich der Stallstuben verfügten die Wohnungen über eine Grundfläche von etwa 75 Quadratmeter.

Ein großzügig angelegtes Haus an der Karlstraße war für Zechen-Angestellte bestimmt. An der Nord- und Ostseite der Kolonie folgten 1907 zwei weitere Häuserzeilen mit 33 Doppelhäusern für Arbeiter. Die Häuser umfassten ebenfalls je vier Wohnungen, allerdings mit einer etwas kleinere Grundfläche von 60 Quadratmetern. Die Stallgebäude wurden nun getrennt angeordnet. Außerdem entstanden drei Zweifamilienhäuser für Zechen-Angestellte. Die Hierarchie am Arbeitsplatz spiegelte sich auch in der Siedlung wider. Während die Bergarbeiterfamilien mit den Kostgängern auf engstem Raum zusammenlebten, verfügten die Familien der Zechenbeamten über fast die doppelte Wohnfläche.

Kontakt & Infos

Dreieck-Siedlung Hochlarmark
Karlstraße/Westfalenstraße
45661 Recklinghausen



Glückauf-Kampfbahn. Foto:
RIK/Walter

50 Glückauf-Kampfbahn

Die Glückauf-Kampfbahn war das erste eigene Stadion von Schalke 04. Hier wurde der Verein sieben Mal Deutscher Meister, in den Jahren 1934, 1935, 1937, 1939, 1940, 1942 und 1958.

Begonnen hatte die Geschichte des Vereins 1904, als er von ein paar Jungen unter dem Namen „Westfalia Schalke“ gegründet wurde. Die ersten Spiele fanden auf einer holprigen Wiese am Haus Goor am Westrand des Stadtteils statt. In den Jahren kurz vor und während des Ersten Weltkrieges nutzte die Westfalia einen anderen Sportplatz an der Grenzstraße, der von der Zeche Consolidation gepachtet worden war. Mit Hilfe der Zeche wurde der Platz ausgebaut, ein Bretterzaun und Umkleieräume mit Wasseranschluss errichtet sowie der Platz mit Asche planiert.

Auch die Planung eines eigenen Stadions nach dem Krieg erfolgte in Zusammenarbeit mit der Zeche Consolidation. Diese verpachtete das Gelände im Norden des Stadtteils langfristig an den inzwischen in FC Gelsen-

kirchen-Schalke 04 umbenannten Verein. Auch die Planungsarbeiten wurden von der Bauabteilung der Zeche durchgeführt. Die Grundsteinlegung erfolgte am 8. August 1927 im Beisein von Vertretern der Zeche Consolidation, der Stadt und des WSV.

Eingeweiht wurde die neue „Kampfbahn“ ein Jahr später im August unter anderem mit einem Spiel gegen Tennis Borussia Berlin – Schalke gewann mit 3:2. Kurz zuvor am 25. August hatte es bereits ein erstes Fußballspiel gegeben, das Spiel gegen den amtierenden Westdeutschen Meister Köln-Sülz 07 endete 3:3. Ursprünglich war eine reine Stehplatzarena geplant, doch fünf Wochen vor der

Kontakt & Infos

Glückauf-Kampfbahn
Kurt-Schumacher-Str. 143-145 / Ernst-Kuzorra-Platz
45881 Gelsenkirchen

Eröffnung wurden noch 1.200 Sitzplätze eingebaut. Die Stehränge bestanden im Grunde nur aus Erdwällen, daher konnten in der eigentlich nur für 34.000 Zuschauer angelegten Arena beim Spiel – nach der Spieler-Sperre wegen finanzieller Unregelmäßigkeiten – gegen Düsseldorf am 1. Juni 1931 auch mal 70.000 Zuschauer Platz finden.

Der Name Kampfbahn-Gluckauf wurde zum Inbegriff von Schalke. Er dokumentierte die Verbindung des Vereins zum Bergbau, der Bergmannsgruß wurde aber auch zu einer beständigen Beschwörung der aufstrebenden Knappen. Der Verein hatte ab 1928 wirklich eine Heimat gefunden: Erstmals gehörte das Stadion dem Verein. Darüber hinaus verkörperte die Glückauf-Kampfbahn eine Situation, in der Wohnraum, Arbeitsplatz und Stadion mehr oder weniger eine Einheit bildeten. Schalke war eine „geschlossene Gesellschaft“. Das gemeinsame Milieu aller Schalker sorgte für die besondere Atmosphäre im Stadion und in seinem Umfeld.

Dies blieb auch nach den Modernisierungen der 1930er- und 1950er-Jahre und nach Errichtung des Tribünenbaus so – schließlich sind auch diese Jahre in Gelsenkirchen noch einmal vom Bergbau und damit von einer relativ einheitlichen Arbeiterschaft geprägt. Die Errichtung von Kassenhäuschen (1950) oder die Einweihung einer Flutlichtanlage (1956) waren dabei nur äußerliche Veränderungen.

Dieses änderte sich 1965, als der Verein in finanzielle Schwierigkeiten geriet und

der Verein die Glückauf-Kampfbahn an die Stadt verkaufen musste. Wenig später begannen Planungen für das neue Parkstadion, zum einen aus der Tatsache heraus, dass die Kampfbahn für die Zuschauerzahlen der Bundesliga zu klein geworden war, zum anderen wegen der möglichen Zuschüsse, die Land und Bund wegen der bevorstehenden Weltmeisterschaft gewährten. 1973 wurde das neue Parkstadion, abseits vom Stadtteil Schalke auf dem Berger Feld gelegen, eingeweiht.

Mit dem Umzug ins Parkstadion endete auch die ruhmreiche Zeit der Glückauf-Kampfbahn. Nach dem letzten Bundesliga-Spiel am 9. Juni 1973 gegen den HSV, in dem der Klassenerhalt durch einen 2:0-Sieg gesichert wurde, wurde das Stadion nur noch für Amateur- und Jugendspiele genutzt. Die Tribünen verfielen zusehends, und in den Kurven wucherte das Unkraut zum Teil meterhoch. Die Idee, in der Glückauf-Kampfbahn ein Fußballmuseum einzurichten, konnte aus Geldmangel nicht realisiert werden, und Ende der 1980er-Jahre wurden die Tribünen mit Ausnahme der seit 1986 denkmalgeschützten Haupttribüne abgetragen und in Erdwalle verwandelt.

Wenn man heute am Ernst-Kuzorra-Platz steht, die Kassenhäuschen sieht und einen Blick ins Innere des Stadions wirft, lässt sich nur noch erahnen, wie es früher gewesen sein muss, als das Stadion meist zum Bersten gefüllt war und das Herz Schalkes noch in der Glückauf-Kampfbahn schlug.



Letzte Schicht auf Zeche Graf Bismarck, 1966.
Quelle: Institut für Stadtgeschichte, Gelsenkirchen

5 Zeche Graf Bismarck 1/4

Eine Allee führt zu dem abseits der Hauptstraße liegenden Gelände der ehemaligen Zeche Graf Bismarck. Kaue und Verwaltungsgebäude sind die einzigen noch erhaltenen Gebäude der ehemaligen Großzeche. Nach der Gründung der Zeche 1868, die nach dem kurz zuvor in den Grafenstand erhobenen preußischen Ministerpräsidenten und Kanzler des Norddeutschen Bundes benannt wurde, teufte die Gewerkschaft zwischen 1869 und 1914 sieben Schächte ab, zwei weitere Schächte nach dem Krieg. 1913 baute man eine Kokerei und im folgenden Jahr einen eigenen Hafen am Rhein-Herne-Kanal. 1938 wurde nahe des Werkshafens ein Kraftwerk errichtet. Während des Zweiten Weltkriegs erreichte die Zeche mit drei Millionen Tonnen Kohle ihren höchsten Förderstand.

Graf Bismarck gehörte Mitte der 1960er-Jahre mit knapp 7.000 Beschäftigten zu den größten Arbeitgebern in Gelsenkirchen. Deshalb wirkten die im Februar 1966 bekannt gewordenen Absichten der damaligen Eigentümerin Deutsche Erdöl AG (DEA), die Zeche stillzulegen, nicht nur in Gelsenkirchen wie ein Schock. Die betroffenen Bergleute organisierten spontane Protestdemonstrationen, die zwar medienwirksam waren, aber letztlich die Stilllegung nicht

verhindern konnten. Fast alle Tagesanlagen wurden bald darauf abgebrochen und die Schächte verfüllt. Die benachbarten Zechen nutzten die Grubenfelder weiter.

Lediglich das Verwaltungsgebäude und die Kaue, architektonische Glanzstücke von 1905, blieben erhalten. Große Flach- und Rundbogenfenster gliedern die Fassaden, weiße Putzflächen und rotes Ziegelmauerwerk sorgen für ein abwechslungsreiches Bild. Ein Eckturm mit geschwungener Haube und ein in gleicher Weise gestalteter Giebel setzen einen weiteren markanten architektonischen Akzent. Das Sozialwerk St. Georg, das auf Bismarck behinderte Menschen betreut, hat in der Kaue ein Bürger-Begegnungszentrum eingerichtet. Hier finden auch Theateraufführungen, Lesungen, Konzerte und Ausstellungen statt.

Kontakt & Infos

Zeche Graf Bismarck 1/4
Uechtingstraße 87
45881 Gelsenkirchen

Serras Bramme
auf der Schuren-
bachhalde. Foto:
RIK/Staudinger



52 Schurenbachhalde

Bis zum Ende der 1950er-Jahre konnte auf der Zeche Zollverein das bei der Kohleförderung anfallende Bergematerial Untertage nahezu vollständig wieder verfüllt werden. Mit der Mechanisierung der Kohlegewinnung wurde der zunehmende Überschuss an Bergematerial auf die neu errichtete Zentralhalde Schurenbach verbracht. Nach Schließung der Zeche Zollverein 1986 wurde diese Halde von anderen Bergwerken weiter genutzt. Mit der Installation einer 15 Meter hohen stählernen Bramme und der Gestaltung der Haldenkuppe durch den Bildhauer Richard Serra im Winter 1998 war die Haldenschüttung abgeschlossen. Seitdem ist die Schurenbachhalde eine von zahlreichen Landmarken in der Emscherregion.

Als steil ragende Landmarke schuf der amerikanische Künstler Richard Serra seine

„Bramme für das Ruhrgebiet“ auf der Kuppe der Schurenbachhalde in Essen. Die monumentale Skulptur (eine Walzstahlplatte in den Abmessungen 14,50 Meter Höhe, 4,20 Meter Breite, 13,50 Zentimeter Stärke) besetzt den Scheitelpunkt des künstlich geschaffenen Berges aus Abraumgestein, dessen Gipfelplateau nach einem Entwurf von Serra zu einer riesigen, leicht gewölbten ellipsoiden Oberfläche geschüttet wurde.

Die Dimension der Skulptur verlangt das unmittelbare Erleben des Betrachters. Gleich einem „Spaziergang ans Ende der Welt“ durchschreitet man die Wüsten der Bergkuppe, über deren Mitte sich die Stele erhebt. Als einziger Fixpunkt besitzt sie magnetische Anziehungskraft: Das aus der Distanz fast winzige Element gibt erst beim Näherkommen seinen übermenschlichen Maßstab zu erkennen. Äußerste Reduktion bestimmt die geometrische Form der Skulptur, deren singuläre Verankerung in der Landschaft das Pathos der großen Geste besitzt. Die Begegnung hat elementaren Charakter und reflektiert die kosmische Bedeutung, die seit jeher dem Berg (als Offenbarungsort) zukommt. Die Neigung der rund 70 Tonnen schweren Skulptur um drei Grad von Norden in Richtung Süden betont zugleich ihre Erdverbundenheit, indem die wuchtige Stahlbramme unter ihrem enormen Gewicht auf einer Seite in den Boden einzusinken scheint.

Kontakt & Infos

Schurenbachhalde
Emscherstraße
45329 Essen

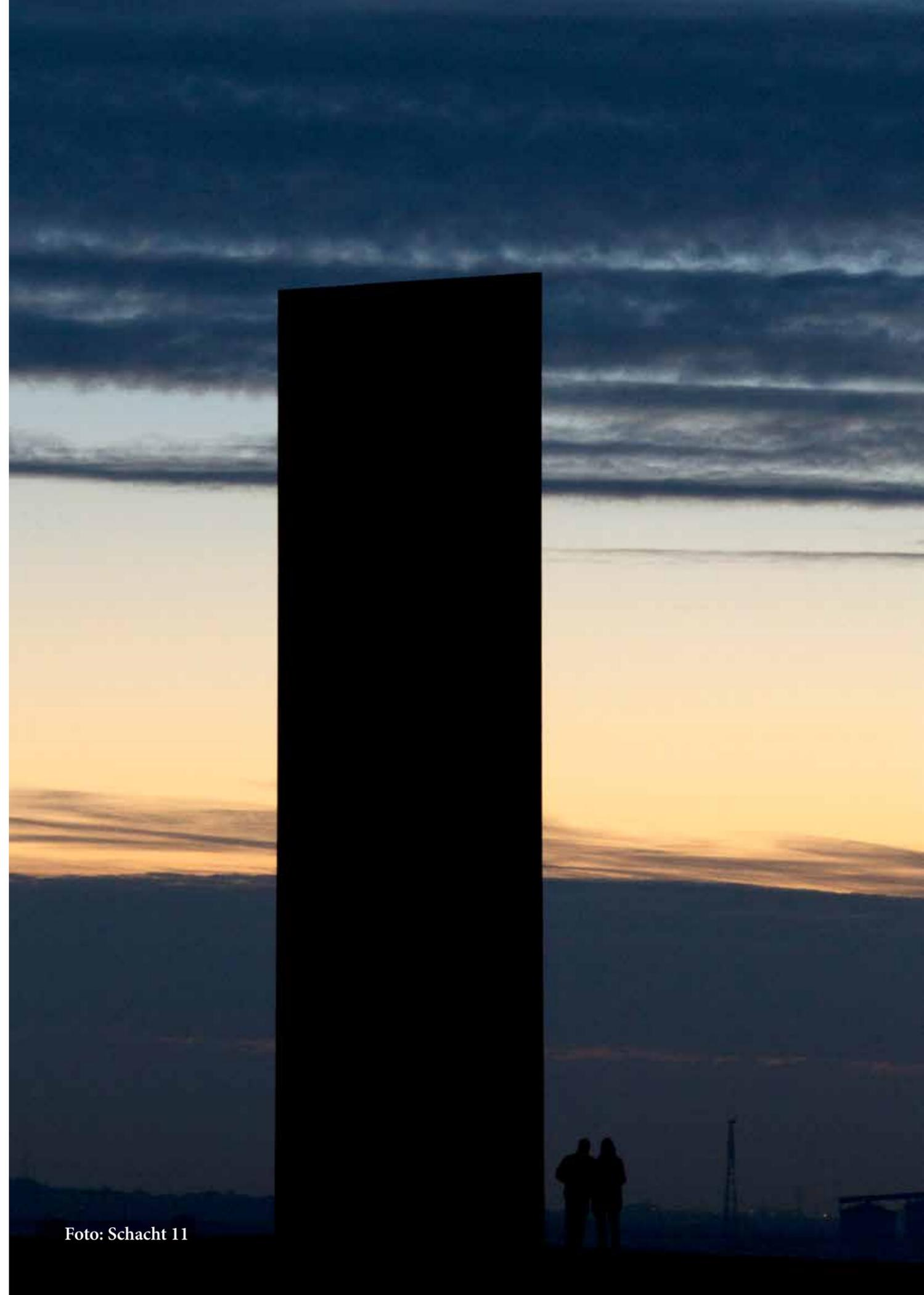


Foto: Schacht 11

Impressum

Herausgeber:

Regionalverband Ruhr
Die Regionaldirektorin
Kronprinzenstraße 35
45128 Essen
www.rvr.ruhr

Projektleitung:

Referat Industriekultur
www.route-industriekultur.ruhr

Redaktion und Gestaltung:

Schacht 11, Essen
www.schacht11.ruhr

Änderungen vorbehalten